Die Christliche Welt

HERAUSGEBER: PROFESSOR D. MARTIN RADE

Nr. 37 — 14. September 1922 — 36. Jahrgang

Inhalt: Luthers September-Testament von 1522 — Philosophie des Organischen — Begrüßungsansprache bei dem Europäischen Kongreß der bischöflichen Methodistenkirche zu Frankfurt a. M. — In letzter Stunde. Glossen und Wünsche zur preußischen Verfassungssynode — Bundestagung des Bundes deutscher Jugendvereine in Brieg — Klage eines Ausländers — Verschiedenes: Dynamis. Formen und Kräfte des amerikanischen Protestantismus (Adolf Keller); Die Stellung des Quäkertums zur sozialen Frage (Walther Koch); Christliche Volkserneuerung (Ott); Beitrag zu den Konkordatsverhandlungen zwischen Deutschland und dem Vatikan (Sleidan); Kleine Mitteilungen — Wöchentliche Chronik — Anzeigen

Luthers September-Testament von 1522

Wenn wir Evangelischen heilige Stätten verehrten, das Zimmer auf der Wartburg, in dem Luther den großen Wurf seiner Bibelübersetzung begonnen und für das Neue Testament in der Hauptsache fertig gestellt hat, wäre eine solche vor vielen andern. Und wer in diesem Jubelmonat, wo sich das Erscheinen dieses von Luther verdeutschten Neuen Testaments zum 400. Male jährt, Gelegenheit hat, eins der etwa 40 noch vorhandenen Exemplare dieses „Septembertestaments“ in die Hand zu nehmen und zu durchblättern, der wird dies denkwürdige Buch nur mit Ehrfurcht betrachten können.

Es hat vielleicht nie wieder ein Buch in Deutschland eine so tiefgehende Wirkung gehabt wie die von Luther verdeutschte Bibel. Schon die Auflagen, die dies Buch erlebte, reden eine deutliche Sprache: in zwei Jahren bis Ende 1524 in Wittenberg allein 14 Auflagen, dazu an andern Orten 66 Nachdrucke, also in so wenigen Monaten 80 Auflagen, von denen wir die einzelne mit etwa 3000 Exemplaren annehmen dürfen. Diesen Erfolg mag man wohl (mit Kluge, Von Luther bis Lessing, 5. A. S. 55) „als das größte Ereignis der gesamten Weltliteratur bezeichnen“. Dabei war dies deutsche Neue Testament gar nicht billig. Der in Melchior Lotthers Druckerei zu Wittenberg sehr würdig und schön ausgestattete, großgedruckte, zur Offenbarung Johannes mit 21 ganzseitigen Holzschnitten aus Lukas Cranachs Schule geschmückte stattliche Folioband kostete (nach Wilh. Walther, Luthers deutsche Bibel S. 67) 1½ Gulden = etwa 40 Mark unsrer früheren Friedenswährung, was also augenblicklich rund 10 000 Papiermark entsprechen würde. Die religiöse Sehnsucht des deutschen Volkes hatte auf dies Buch gewartet. Das mag uns der unermüdliche Gegner Luthers Johann Cochläus bezeugen, wenn er eifert: Schuster, Weiber und was für Idioten sonst, die die deutschen Buchstaben nur irgendwie gelernt, hätten dies Neue Testament wie die Quelle aller Wahrheit begierigst gelesen, im Busen bei sich getragen und auswendig gelernt und sich nicht gescheut, mit Priestern und Mönchen und sogar mit Magistern und Doktoren der heiligen Theologie über den Glauben und das Evangelium zu disputieren. Damals bildete sich, wie Herder sagt, „zuerst ein literarisches Publikum in Deutschland und in den angrenzenden Ländern. Jetzt las, was sonst nie gelesen hatte; es lernte lesen, was sonst nie es konnte“. Und so wurde eben durch dies meistgelesene Buch, die deutsche Lutherbibel, die Luthersprache die gemeindeutsche Schriftsprache von den Alpen bis zur Nordsee und vom Elsaß bis zum Baltenlande, so daß Jakob Grimm in der Vorrede zu seiner Deutschen Grammatik das Neuhochdeutsche geradezu als den protestantischen Dialekt bezeichnen konnte. Diese Tatsache allein genügt, um von der epochemachenden Bedeutung des am 21. September 1522 erschienenen deutschen Neuen Testaments einen Begriff zu geben.

Man kann Luthers Werk vom sprachlichen Standpunkt aus betrachten. Es war eine Übersetzungsleistung, wie sie in Deutschland bisher noch nicht dagewesen war. Andere hatten sich auch an der Bibelübersetzung versucht. Aber daß ihren Übersetzungen der durchschlagende Erfolg versagt blieb, ist kein Wunder bei der Schwerfälligkeit und Unverständlichkeit ihres Deutsch. In Luther erst machte sich ein Meister der deutschen Sprache an dies Werk und zeigte, wie viel Wohllaut und Kraft in dieser verachteten Volkssprache steckte, und machte die Bibel mit einem Schlage zu einem deutschen Buch. Er hat uns in den bekannten Worten seines „Sendbriefs vom Dolmetschen“ die Grundsätze seiner Verdeutschungsarbeit genannt:

> Man mus nicht die buchstaben inn der lateinischen sprachen fragen, wie man sol Deutsch reden, ... sondern man mus die mutter jhm hause, die kinder auff der gassen, den gemeinen man auf dem marckt drumb fragen und denselbigen auff das maul sehen, wie sie reden, und darnach dolmetzschen.

So hat er selbst es gemacht und darum den volkstümlichen Ton getroffen. Und er übersetzte nicht für das lesende Auge, sondern für das hörende Ohr. Der Rhythmus der Sprache trug sicherlich nicht wenig dazu bei, daß so viele Kernstellen der Bibel bald Volksgut wurden.

Man kann Luthers Werk auch unter dem wissenschaftlichen Gesichtspunkt ansehen. Auch da ist es eine bewundernswerte Leistung, wenn auch Luther natürlich gerade in seiner wissenschaftlichen Erklärung auf den Schultern seiner Vorgänger und seiner gelehrten Zeitgenossen steht. Erasmus hatte ihm den griechischen Text des Neuen Testaments gegeben. 1516 erschien dessen erste gedruckte Ausgabe, bei Froben in Basel gedruckt, 1519 die zweite Auflage. Und die gelehrten Anmerkungen (Annotationes), die mit der Textausgabe und der neuen lateinischen Übersetzung des Erasmus als zweiter Band dieses von ihm herausgegebenen Werkes verbunden waren, gaben auch für Luther das wertvollste Hilfsmittel zum wissenschaftlichen Bibelverständnis. Man kann an den Randbemerkungen, die Luther außer den berühmten Vorreden den meisten neutestamentlichen Schriften als Hilfe für den ungelehrten Leser beifügte, mit Leichtigkeit feststellen, daß Luther nicht nur den Text, sondern auch die Annotationen des Erasmus für seine Septemberbibel fleißig benutzt hat. Denn was in diesen Randbemerkungen an wissenschaftlichen Hinweisen sich findet, geht großenteils auf Erasmus zurück, soweit es nicht überhaupt traditionelles Gut ist und z. B. auch in der Postille des Nikolaus von Lyra (1270—1340), des mittelalterlichen Normalexegeten, sich findet. So erklärt Luther dem deutschen Leser fremdsprachliche Namen oder Worte wie Petrus (Matth. 16, 18), Hosianna (Matth. 21, 9) — ebenso in späteren Auflagen, Golgatha (Matth. 27, 33), Melchisedek (Hebr. 6, 20) oder Onesimus (Phi-

lemonbrief) — in offenbarer Anlehnung an die entsprechenden Stellen bei Erasmus. Er sucht wie dieser Anstöße und Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen, so den Widerspruch zwischen den beiden Stammbäumen Jesu bei Matthäus 1 und Lukas 3, die bei Davids Söhnen Salomo (Matth.) oder Nathan (Luk.) auseinandergehen; dies will Luther nach Erasmus Vorgang durch die Annahme einer Schwagerehe und die Unterscheidung von Söhnen „nach der Natur" und „nach dem Gesetz" lösen. Ähnlich sucht er die Unstimmigkeit in dem Sabbatstreitgespräch Mark. 2, 26, wo Abjathar als Hoherpriester erwähnt wird, der David die Schaubrote überlassen habe, während es doch Ahimelech gewesen sei, zu heben durch die bereits von Nikolaus von Lyra in die exegetische Überlieferung eingeführte und von Erasmus wiederholte Erklärung, daß Vater und Sohn gleichzeitig Priester gewesen seien. Oder wenn Matth. 23, 35 der zwischen Tempel und Altar getötete Zacharias als Sohn des Berechja bezeichnet wird, während er 2. Chron. 24 Sohn des Jojada genannt wird, so soll hier die Lösung des Rätsels in der Annahme liegen, daß der Vater des Zacharias zwei Namen gehabt habe, wie die gebräuchliche Auslegung, Lyra und auch Erasmus nach dem Vorbild des Chrysostomos, zu erklären pflegte. Auch die eigenartige Erklärung Luthers für das Wort „Racha" in der Bergpredigt: „Racha ist das rauch scharren ym halß vnd begreyffet alle zornige zeychen" geht inhaltlich auf die ausführliche Behandlung der Stelle bei Erasmus zurück, der die Ableitung von dem hebräischen Wort rik = leer kennt aber ablehnt zugunsten der Auffassung, daß es nur eine unartikulierte Äußerung des Unwillens sei. Und selbst in der „protestantischen" Auslegung des Jesuswortes an seinen Jünger Simon: „Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Gemeinde bauen", nämlich daß das Bekenntnis des Jüngers „der Fels ist, darauf Petrus und alle Petri gebauet sind", hat Luther in Erasmus einen Vorgänger, dessen ausfürliche Darlegungen in Luthers knappen Andeutungen unschwer zu erkennen sind. Wie Luther mit Erasmus weiter gearbeitet hat, sieht man auch daran, daß er in späteren Auflagen seines Neuen Testaments neue Randbemerkungen hinzufügt, die bei Erasmus inzwischen in späteren Auflagen seiner Annotationen hinzugekommen sind, so zu Mark. 15, 25 die Vermutung, daß die dort stehende Zeitangabe der Kreuzigung „dritte Stunde", die zu der bei Matth. 27, 45 angegebenen sechsten Stunde im Widerspruch steht, auf ein Versehen eines Schreibers zurückzuführen sei, der die einander ähnlich aussehenden griechischen Zahlzeichen für 6 und 3 verwechselt habe. In solchen kritischen Fragen, wozu auch die bekannten historisch-kritischen Bemerkungen aus den Vorreden des Septembertestaments gehören (z. B. daß der Brief an die Hebräer „nicht St. Paul noch einiges Apostels sei", auch der Jakobusbrief „keines Apostels Schrift" und die Offenbarung Johannes vor Zeiten von vielen der Väter verworfen sei), ist Luther durchaus ein Vertreter der wissenschaftlichen, mit den Methoden der Humanisten arbeitenden Schule seiner Zeit. Das Originale und Bedeutsamste aber liegt auf einem andern Gebiet, so wenig wir die auf der Höhe der damaligen Zeit stehende wissenschaftliche Arbeit des Reformators an der Erforschung des Bibelsinns unterschätzen wollen.

Was die Lutherbibel zu dem religiösen Volksbuch ohne gleichen machte, das war doch wohl dies, daß das alte Buch einer lebendigen, kraftvollen Persönlichkeit durchs Herz gegangen war und dadurch für die Gegenwart wieder ein kraftvolles Leben gewonnen hatte. Mochte Luther auch seinen Namen bescheiden verschweigen und das Buch nur mit dem einfachen Titel „Das Newe Testament Deutzsch" ausgehen lassen, — man mußte auf jeder Seite die Eigenart des Reformators herausfühlen, auch wenn der Bibeltext nicht von jenen einführenden und erläuternden Zugaben umgeben gewesen wäre.

Mitunter verrät sich in einem einzigen von ihm gewählten Wort und in einer kurzen hingeworfenen Bemerkung der ganze Luther. Ein kleines Beispiel nur. Röm. 1, 30 in der Aufzählung der Sünden, in die Gott die Menschen dahingegeben hat, „übersetzte" Luther das griechische Wort ἐφευρεταὶ κακῶν, das wörtlich „Erfinder böser Dinge" bedeutet, in seinem Septembertestament mit „fynantzer" und macht dazu am Rand die (mit dieser Übersetzung in späteren Auflagen wieder beseitigte) Anmerkung: „Die viel newer funde auffbringen, als vnter kauffleuten, Juristen vnd hoffschrantzen gesehen wirt." Welch ein köstliches Schlaglicht auf Luthers Stellung zur heraufkommenden Geldwirtschaft, zum römischen Recht und zur Diplomatie seiner Zeit! Und wie drastisch ist Luthers Erklärung zu dem Wort „gewaltiglich" Mark. 1, 22:

> Dz ist, seyn predigt war als eynes ders mit ernst meynet, vnnd was er sagt, das hatte eyn gewallt vnd lebet als hetts hend vnd fuessz, nitt wie die lumpenprediger, die do her speyen vnd geyffern, das man druber vnlust vnnd grewel gewynnet.

Aber das Größte und Wirkungsvollste am Septembertestament und später an der ganzen Lutherbibel ist doch die einheitliche religiöse Grundeinstellung des Ganzen. Das zeigt sich an unzähligen Stellen an der Art der Übersetzung; ich erinnere nur an das viel umstrittene „allein durch den Glauben" Röm. 3, 28 oder an Luthers Vorliebe für das Wort „Trost" und an seine Abneigung gegen die „Vernunft", die auch häufig in der Übersetzung an Stellen erscheint, wo ein anderer Ausdruck sachlich richtiger gewesen wäre. Zu dieser einheitlichen religiösen Grundeinstellung sollen vor allem die Vorreden anleiten. So schärft der bei der Gesamtbibel später in Wegfall gekommene Eingang zum Neuen Testament dem Leser ein, daß es nicht vier Evangelien, sondern nur ein Evangelium gibt, und nicht Teile im Neuen Testament, sondern ein Buch des Neuen Testaments, wie auch nur ein Glaube und nur ein Gott ist, der da verheißt. Man möchte die ganzen Vorreden ausschreiben. Sie gehören zu dem Köstlichsten, was der Reformator überhaupt geschrieben hat. Sogleich der Anfang über die Bedeutung der Worte Evangelium und Neues Testament:

> Euangelion ist eyn kriechisch wortt, vnd heyst auff deutsch, gute botschafft, gute meher, gutte newzeytung, gutt geschrey, dauon man singet, saget und frolich ist, gleych als do Dauid den grossen Goliath vberwand, kam eyn gutt geschrey vnd trostlich newtzeyttung vnter das Judisch volck, das yhrer grewlicher feynd erschlagen, vnd sie erloset, zu freud und frid gestellet weren, dauon sie sungen vnd sprungen, vnd frolich waren. Also ist dis Euangelion Gottis vnnd new testament, eyn gutte meher vnd geschrey ynn alle wellt erschollen durch die Apostell, von eynem rechten Dauid, der mit der sund, tod vnnd teuffel gestritten, vnd vberwunden hab, vnd damit alle die, szo ynn sunden gefangen, mit dem todt geplagt, vom teuffel vberweldiget gewesen, on yhr verdienst erloset, rechtfertig, lebendig vnd selig gemacht hat, vnd da mit zu frid gestellet, vnd Gott wider heym bracht, dauon sie singen, dancken Gott, loben vnd frolich sind ewiglich, szo sie des anders fest glawben, vnd ym glawben bestendig bleyben.
>
> Solch geschrey vnd trostliche mehre odder Euangelisch vnd Gotlich newzeyttung, heyst auch eyn new testament, darumb, dz gleych wie eyn testament ist, wenn eyn sterbender man seyn gutt bescheydet nach seynem todt den benandten erben aus zu teylen. Also hatt auch Christus fur seynem sterben befolhen vnd bescheyden, solchs Euangelion nach seynem todt auszuruffen ynn alle wellt, vnd damit allen, die do glewben, zu eygen geben alles seyn gutt, das ist, seyn leben damit er den todt verschlungen, seyn gerechtigkeyt damit er die sund vertilget, und seyn seligkeit damit er die ewige verdamnis vberwunden hat. Nu kann yhe der arme mensch, ynn sunden, todt vn zur helle verstrickt, nichts trostlichers horen, denn solch thewre lieblich botschafft von Christo, vnd mus seyn hertz von grund lachen vnd frolich druber werden, wo ers glewbt das war sey.

Oder die wundervollen Sätze aus der Vorrede zum Römerbrief, die die religiösen Grundbegriffe dieses Briefes „Gesetz, Sünde, Gnade, Glaube" usw. klarstellen sollen:

> Glawbe ist nicht, der menschliche whan vnd trawm, den ettlich fur glawben hallten, und wenn sie sehen, das keyn besserung des lebens noch gute werck folgen, vnd doch vom glawben viel horen

vnd reden kunden, fallen sie ynn den yrrthum, vnd sprechen, der glawbe sey nicht gnug, man müsse werck thun, soll man frum vnd selig werden, das macht, wenn sie das Euangelion horen, so fallen sie daher, vnd machen yhn aus eygen krefften eyn gedancken ym hertzen, der spricht, ich glewbe, das halten sie denn fur eyn rechten glawben, aber wie es eyn menschlich geticht vnd gedancken ist, den des hertzen grund nymer erferet, also thut er auch nichts, vnd folget keyn besserung hernach.

Aber glawb ist eyn gotlich werck ynn vns, das vns wandelt vnd new gepirt aus Gott, Johan. 1. vnd todtet den allten Adam, macht vns gantz ander menschen von hertz, mut, synn, vnd allen krefften, vnd bringet den heyligen geyst mit sich. O es ist eyn lebendig, schefftig, thettig, mechtig ding ymb den glawben, das vnmuglich ist, das er nicht on vnterlas solt gutts wircken. Er fraget auch nicht, ob gutte werck zu thun sind, sondern ehe man fragt, hat er sie than, vnd ist ymer ym thun. Wer aber nicht solch werck thut der ist eyn glawbloser mensch, tappet und sihet vmb sich nach dem glawben vnd gutten wercken, vnd weys widder was glawb odder gutte werck sind, vnd wesscht vnd schwetzt doch viel wort von glawben vnd gutten wercken.

Glawb ist eyn lebendige erwegene zuversicht auff Gottis gnade, so gewis, das er tausent mal druber sturbe. Und solch zuuersicht vnd erkentnis Gotlicher gnaden, macht frolich, trotzig vnd lustig gegen Gott, vnd alle Creaturn, wilchs der heylig geyst thut ym glawben. Do her on zwang, willig vnd lustig wirt yderman guttis zu thun, ydermann zu dienen, allerley zu leyden, Gott zu liebe und lob, der yhm solch gnad ertzeygt hat, also, das unmuglich ist werck vom glawben scheyden, also unmuglich, als brennen vnd leuchten vom fewr mag gescheyden werden. Darumb sihe dich fur, fur deynen eygen falschen dancken, vnd vnnutzen schwetzern, die von glawben vnd guten wercken klug seyn wollen zu vrteylen, und sind die grosten narren. Bitte Gott das er glawben ynn dyr wircke, sonst bleybstu wol ewiglich on glawben, du tichtist vnd thust was du wilt odder kanst.

Aber auch die weniger bekannten Randbemerkungen wollen den Bibelleser immer wieder auf diesen einen großen zentralen Gedanken hinweisen; und zwar tun sie es oft in überraschender Weise und, auch wo die Erklärung wie bei manchen Gleichnissen sehr gewagt ist, oft originell zu sein. So z. B. zu Matth. 25, 3:

Die lampen on ole, sind die guten werck on glawben, die mussen alle verlesschen, das olgefesß aber ist der glawb ynn dem gewissen auff Gottis gnade, der thutt gutte werck, die bestehen, wie aber hie das ole keyne der andern gibt, also mus yn iglicher fur sich selb glewben.

Oder zu Matth. 26, 10 (Salbung Jesu in Bethanien) zu den Worten „gut Werk“:

Da sihet man, das der glawb alleyn das werck gut macht, denn alle vernunfft hette dis werck verdampt, wie auch die Apostel selb thetten. Denn die werck sind die besten, die man nicht weys, wie gutt sie sind.

Es ist wirklich schade, daß die Vorreden und Randbemerkungen Luthers, die zu seinen Lebzeiten in allen von ihm selbst besorgten Bibelausgaben standen, später weggelassen sind. Es hätte dadurch ein wertvolles Luthererbe in unserm Volk lebendig erhalten werden können. Damals haben neben dem so meisterhaft volkstümlich verdeutschten Text diese einführenden und erläuternden Zugaben sicherlich ihren Dienst getan und mitgeholfen, den neuen Glauben zu verbreiten und die Lutherbibel zum Volksbuch zu machen.

Unter allem, was Luther seinen lieben Deutschen geschenkt hat, haben drei Stücke am nachhaltigsten gewirkt: die deutsche Bibel, das deutsche Gesangbuch, der deutsche Katechismus. An ihnen hat das deutsche Volk lesen, singen, denken gelernt; sie sind ihm die Grundlagen seiner religiösen und sittlichen Bildung geworden. Aber die deutsche Bibel ist die größte unter ihnen.

Frankfurt a. M. Wilhelm Lueken

Philosophie des Organischen

1

Die Gegensätze in der wissenschaftlichen Auffassung des Wesens des Lebens und des Lebendigen, die zwischen Aristoteles und seinen Widersachern bestanden, überdauerten das Mittelalter und stehen sich auch heute noch schroff gegenüber. Es geht um die Frage: Ist die Lehre vom Lebendigen, die Biologie, eine Grundwissenschaft für sich, mit eigenen Gesetzlichkeiten, und somit der Physik, Chemie und Mechanik ebenbürtig, oder ist sie nur eine Unterabteilung jener Wissenschaften? Ist der Inhalt der Lebenslehre angewandte Physik, Chemie und Mechanik, und lassen sämtliche Vorgänge am Lebendigen, läßt alles lebendige Geschehen sich auf physikalische, chemische, mechanische Formeln zurückführen und sich in ihnen ausdrücken? Vitalismus und Mechanismus oder nur Mechanismus?

Aristoteles war Vitalist im strengen Sinne. Er stellte die Welt des Organischen der des Unbelebten als ein Anderes gegenüber, und seine Festlegungen der Begriffe des Organischen machen ihn zum Begründer der theoretischen Biologie, die bei ihm im scharfen Gegensatz zum dogmatischen Mechanismus Demokrits steht. Der nichtmechanische Begriff der Entelechie, dessen, das sein Ziel in sich trägt, stammt von ihm. Sobald nach dem Ausgang des Mittelalters, dessen organisch geordnete Weltansicht auf Aristoteles begründet und am großartigsten im System des Thomas von Aquin ausgebaut war, die an die Namen Bacon, Galilei und schließlich Newton geknüpfte Neuentdeckung der anorganischen Welt stattgefunden hatte, mußten Organik und Mechanik aufs neue in Widerstreit geraten. Die Mechanik knüpfte an die euklidische Geometrie an. In der Geometrie sind es nur einige wenige letzte Gegebenheiten, Punkt, Gerade, Entfernung, aus denen sich die Gesamtheit des geometrischen Weltbildes sowohl in der Fläche wie weiterhin im Raum aufbaut. Daraus ergibt sich ein einfaches und eindeutiges Bild, aber u. a. auch die theoretische Leerheit des geometrischen Raumes; Raumfüllendes ist ebensowenig wie Bewegung Problem der Geometrie, die in solcher Beschränkung zu ihrer vollkommenen Durchsichtigkeit und Klarheit gelangt. Diesem geometrischen Ideal nach sollte nun auch das mechanische Weltbild aus wenigen letzten Gegebenheiten aufgebaut werden. Man brauchte nur die weiteren Begriffe der Masse, der Bewegung, der Kraft und der Zeit einzuführen und konnte dann ans Werk gehen. Damit wurde jedoch eine von den Mechanisten nicht geahnte Verwicklung geschaffen, denn die dem naiven Mechanisten so einfach erscheinenden Begriffe führen bei genauerem Zusehen, bei erkenntnistheoretischer Zergliederung in abgründige Tiefen des Unfaßbaren, Ungreiflichen und Unbegreiflichen. Das ist das Schicksal jedes radikalen Mechanismus: der empirische, naive Mechanist lebt im Wahn, letzte Gegebenheiten in der Hand zu halten und aus ihnen die Welt bauen zu können. Weicht dieser Mangel an erkenntnistheoretischer Selbstbesinnung, dann zerfließen die vermeintlichen Letztheiten und wandeln sich zu Unlösbarkeiten. Ein Forscher vom Range des Physikers Heinrich Hertz hat sich umsonst gemüht, den Begriff „Masse“ zu definieren, und er hat den durchaus aristotelischen Begriff des Grundgesetzes in seine Betrachtungen über Geschehen einzusetzen sich genötigt gefunden. Wo aber ein so überragender Forscher die erkenntnismäßigen Unzulänglichkeiten wenigstens sah, da fehlte bei der allergrößten Mehrzahl der naturforschenden Empiriker des 19. Jahrhunderts jede kritische und methodologische Selbstbesinnung. Die auf allen Einzelgebieten schnell ausgebauten Untersuchungsarten ermöglichten es, ungeheure Massen von Tatsachen zu sammeln. In Einzelwissenschaften verband man diese Tatsachen zu Zusammenhängen und stellte sowohl im Gebiet des Anorganischen wie in dem des Lebendigen Theorien auf, deren Grundbegriffe so gut wie nie kritisch geprüft und gewertet wurden. Ein so ausgezeichneter und unermüdlicher Beobachter wie Darwin glaubt die gesamte Fülle der Vielgestaltigkeit der Geschöpfe auf zwei Grundbegriffe, richtungslose Variation und natürliche Zuchtwahl, zurückführen zu können, ohne auch nur zu ahnen, daß er hierbei vielleicht einen zureichenden Grund für das Nichtvorhandensein erhaltungsmäßig unwertiger Formen der Geschöpfe, nie aber den zureichenden Grund für das Vorhandensein des wirklich Bestehenden darstellt. Daß jede begriffsanalytische Untersuchung Darwin völlig fernlag, ist bekannt. Oder: Haeckel glaubte in der stammbaummäßigen Darstellung, also in geschichtlicher

Aufzählung, letzte Erklärungen des heute vorhandenen Lebendigen geben zu können, ohne durch die Überlegung gehemmt zu werden, daß ja der aus der Familiengenealogie übernommene Stammbaum nicht einmal die wirkliche Darstellung der Verwandtschaftsverhältnisse geben kann, die nur in einem „genealogischen Netzwerk" (Hertwig) aufzeigbar wäre, geschweige daß er irgendetwas über das Wesen der Unterschiede der Generationen aussagen könnte. Das Ideal aller mechanistisch gerichteten Lebensforschung ist und bleibt die Darstellung des Lebendigen unter den Formen angewandter Physik, Chemie und Mechanik, ohne daß man sich mit erkenntniskritischen und methodologischen Fragen irgend müht.

Vielleicht wäre Darwin selbst auf stärkere gedankliche Vertiefung gekommen, wenn er sich mit Embryologie befaßt hätte, die er niemals in den Kreis seiner im Wesentlichen auf Merkmalsforschung und Ökologie ausgewachsener Geschöpfe eingestellten Betrachtungsweisen gezogen hat. Denn von der Embryologie sind mächtige Anregungen ausgegangen, aus ihr hat in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts Karl Ernst von Bär bedeutendste Einsichten gewonnen. Hier, im werdenden Geschöpf, das aus der einen befruchteten Zelle zum fertigen Organismus sich bildet, liegt das vor Augen, um dessen Vorhandensein oder Nichtvorhandensein im Lebendigen auch einer der Streite zwischen Vitalismus und Mechanismus geht: Zielstrebigkeit. Soll das, was hier in jedem einzelnen werdenden Geschöpf sich vollzieht, keinen Vergleichswert in der Gesamtheit des Lebendigen haben? Das, wodurch K. E. v. Bär zur Begründung des Begriffs der Zielstrebigkeit kam, die Formbildung des werdenden Geschöpfes, erschien für Haeckel nur als Bestätigung der stammbaummäßigen Stammesgeschichte (Phylogenie); er leitete aus diesen Beobachtungen sein sogenanntes biogenetisches Grundgesetz ab, das über Biogenesis, über Lebensentstehung, bekanntlich Nichts und über die gemutmaßte Vorfahrenreihe eines Geschöpfes durchaus Unbewiesenes aussagt. Begriffe wie der der Zielstrebigkeit, die mechanisch nicht Darstellbares enthalten, deren Inhalt als immanente Gegebenheit besonderer Art anzunehmen ist, paßten nicht in die von fast allen Naturforschern getriebene, rein mechanistisch eingestellte Betrachtungsweise, wo man Leben viel lieber unter der Einwirkung richtungs- und planloser Zufälligkeit im mechanischen Weltgetriebe entstanden und erhalten sehen wollte, als daß man ihm irgendeine nicht mechanische Eigengesetzlichkeit zugebilligt hätte. Daß das ganze vermeintlich mechanische Weltbild völlig mit Wertbegriffen durchsetzt ist, vom Gesetz der Entropie der Wärme mit seiner abgestuften Wertung der Energien an, bis zum Begriff des Passenden bei Darwin kam den Wissenschaftern überhaupt nicht zum Bewußtsein. Der naive Empiriker sieht, nach dem Vorgange der vorwiegend auf Formbetrachtung gestellten Darwinschen Darstellungen, nicht nur in Körperformen, sondern auch in Eigenschaften „Merkmale", gewissermaßen Zufälliges, das, wie seine atomistische Betrachtungsweise es ihn sehen läßt, mit Anderem, zufällig Entstandenem mosaikartig in einem Lebewesen vorhanden ist. Andererseits aber führt er doch höchst verwickelte Begriffe und Abgezogenheiten ein, wie Anpassung, oder auch wie Zweckmäßigkeit, die aber nicht immanente Teleologie, sondern in Anlehnung an soziologische Lehren individuellen Nützlichkeitswert zu bedeuten hat.

Als kritische Gegenwirkung gegen das, mit Vorliebe auch in schlagwortreichen Schriften an die Laienwelt sich wendende, amethodische Denken in der Biologie sind gründliche Durchdenkungen großer Fragenzusammenhänge entstanden, wie sie etwa in Wilhelm Roux's Entwicklungsmechanik oder in Weismanns Keimplasmatheorien niedergelegt sind. Aber auch diese großangelegten Versuche der Deutung organischen Geschehens leiden daran, daß sie entweder in rein mechanistischer Durchführung nichtmechanische Dinge fassen wollen, ohne es zu vermögen, oder daß sie, durch den Gegenstand der Untersuchung über die selbstgesteckten Grenzen gedrängt, Begriffe einführen, die nicht mehr im Mechanischen verankert sind, wie es mit dem Determinationskomplex der Entwicklungsmechanik, mit Weismanns prädestinierenden Determinanten steht. Damit verliert dann die mechanistisch beabsichtigte Darstellung den selbstgewählten Grund, auf den sie sich gestellt hatte. Es bleibt dann immer der sogenannte nicht zu erklärende Rest übrig, der in Wirklichkeit kein Rest, sondern die die Erscheinungswelt umschließende Unendlichkeit des Unerforschlichen ist.

Ein Forscher aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, Lamarck, dessen Name zunächst nicht sehr beachtet wurde und der später neben dem aufleuchtenden Stern Darwins wenig zu bedeuten schien, hat auf eine kleine Zahl tieferdenkender Biologen sehr nachhaltig eingewirkt, und es scheint, als ob seine Gedanken, insofern sie Wissenschaft von inneren Ursachen sind, bestimmt seien, in Vielem diejenigen Darwins zu überleben. An die in seiner 1809 erschienenen „Philosophie zoologique" niedergelegten, zum Teil mechanistisch, zum Teil vitalistisch anmutenden Auffassungen (er befaßt sich außer mit Einzelheiten auch mit der Gesamtheit von Organen und Leistungen, bezieht die Psychologie ein, hat neben mechanistischen Forderungen seelisch-subjektive Gesichtspunkte) haben sich Forscher von Rang angeschlossen, und man bezeichnet die u. a. durch Pauly betätigte Fortbildung seiner Lehre als Psycholamarckismus. Sie geht von der Annahme der Beseeltheit aller Geschöpfe, Tiere und Pflanzen aus, denen sie auch in ihren Grundbestandteilen, den Zellen, Empfindung, Urteil, Erinnerung und Willen zuerkennt, damit feststellend, daß die Elementarbestandteile des Organismus einmal eingetretene nützliche Veränderungen als solche erkennen und festhalten können, wie sie auch zum „Probieren" fähig sind. Auch hier liegt die Ursache der Veränderung im Zufall, nach Darwinschem Muster; die Ursache des Festhaltens der erhaltungsmäßig günstigen Abänderung aber liegt in der Psyche des Geschöpfes. Eine andere Abart des zur Eigengesetzlichkeit des Lebens führenden Naturbetrachtens ist Reinkes Lehre von den im Lebendigen sich auswirkenden Gestaltungskräften, die er Dominanten nennt und die er an Lotzes „Kräfte zweiter Hand" anlehnt. Liegen hier Versuche vor, Eigengesetzlichkeiten des Lebens aus Einzelbeobachtungen und Reihen abzuleiten, ohne daß aber ihre Beweiskraft von zwingender Wucht wäre — was ja nichts gegen ihre Richtung beweist —, so ist in Bergsons intuitivem Vitalismus aller mechanistischen Deutbarkeit des Lebens die Möglichkeit abgesprochen; im Erleben, in Tat und Sinn, im élan vital wird das jenseits aller begrifflichen Faßbarkeit stehende wirkliche Leben erfahren und gelebt.

Es ist merkwürdig, daß dieser als das Ergebnis einer höchstkultivierten Philosophie anzusehende Bergsonsche Vitalismus genau daher seinen Ursprung nimmt, woher auch der naive Vitalismus kommt: aus der Intuition, aus dem Schauen und dem Gefühl. Es ist seit je die Weise mechanistischer und materialistischer Philosophie gewesen, das naive Denken als unzulänglich und unwertig hinzustellen, und ein Kritiker wie F. A. Lange macht in seiner „Geschichte des Materialismus" (1, 68) dieses Denken dem Aristoteles zum schweren Vorwurf: eine Denkform, die „das Niedrigste und das Höchste in Verbindung zu bringen liebt". In ihr sieht er einen der Gründe, warum Aristoteles zu den Irrlehren vom Übergang eines Stoffes in den anderen, von der Unmöglichkeit der Bewegung im leeren Raum gekommen sei — Dinge, die heute, einige Jahrzehnte nach Lange, wieder zu den grundlegenden Anschauungen von Chemie

und Mechanik gehören! Aber das naive Denken hat seine Wurzeln im Unmittelbaren, im Lebensnächsten, und seine sich wandelnden Ausdrucksformen, die häufig im Mythos Gestalt gewinnen, sind eben doch oft viel wirklichkeitsnäher als die Ergebnisse des von der Unmittelbarkeit abgetrennten und ihr fremd gegenübertretenden Verstandes. Daß der Vitalismus aus naivem, unverbildetem Denken, letztlich aus dem inneren Erleben des Ich stammt, macht ihn höchst beachtenswert. Bewiesen werden kann er von dieser Seite freilich nicht.

2

Der Beweis des Vitalismus kann wiederum, wenn überhaupt, nur mit den Methoden schärfsten kritischen Denkens und den Denknotwendigkeiten der Logik geführt werden. Die erste umfassende und, um es gleich zu sagen, auch nach dem heutigen Wissensstande erschöpfende Arbeit nach dieser Richtung ist von dem Zoologen und Ordinarius an der Leipziger Universität Hans Driesch geleistet in seinem jetzt in zweiter Auflage vorliegenden Werke: „Philosophie des Organischen“ *). Es ist ein Werk, dem im gesamten naturwissenschaftlichen Schrifttum Nichts an die Seite zu stellen ist. Sein Verfasser, dessen Schriften „Die Biologie als selbständige Grundwissenschaft“ (1893) und „Die Seele als elementarer Naturfaktor“ (1903) bereits in der Linie des hier zu besprechenden Buches liegen, ist sowohl zoologischer Forscher von führender Bedeutung, wie schaffender Philosoph, der selbst ein Werk über Logik (Ordnungslehre, bei Diederichs, Jena) verfaßt hat; zwei verschiedene Lebensinhalte, die hier vielleicht zum ersten Male in einer Persönlichkeit zusammengefügt sind. Mann und Werk müssen hier auch gemeinsam betrachtet werden, will man das Werk ganz verstehen. Mag sein, daß Driesch gewissermaßen innerlich, vor dem Beweis, schon Vitalist war; daß er aber, wie sein Kritiker Schaxel in seinen übrigens vortrefflichen „Grundzügen der Theorienbildung in der Biologie“ es darstellt, bereits vor dem Beweis dem Leben eine Sonderstellung zubillige, ist in dieser Fassung unrichtig. Driesch geht durchaus den Weg strenger mechanischer Untersuchung und schärfster logischer Durchdringung seiner Forschungsergebnisse und kommt eben auf diesem Wege zu einem oder mehreren zwingenden Beweisen des Vitalismus, d. h. der Lehre, daß im Lebendigen eine nichtmechanische Eigengesetzlichkeit sich auswirkt.

Driesch geht in Beobachtungen und Schlußfolgerungen äußerst behutsam vor. Sein Weg ist der des analytischen Experiments, des Stellens von Fragen an die Natur, auf die Natur die Antwort gibt, und zwar rückt er zunächst in den Mittelpunkt der Untersuchung das Problem der Formbildung; die Arbeitsweise ist die der strengen biologischen Methodik. Die Entwicklung jeder befruchteten Eizelle geht bekanntlich so vor sich, daß aus ihr zunächst durch Teilung zwei, aus diesen vier, acht usw. Zellen entstehen, und daß in der durch Teilung vermehrten Zellenmenge sich Einfaltungen, Einstülpungen und Umschließungen in strenger Gesetzmäßigkeit bilden, die zur besonderen Körperform des Embryos der besonderen Art führen, wobei in den Anfangsstadien die erfolgende Zellteilung äußerlich durch Furchenbildung erkennbar ist und daher auch Furchung genannt wird. Wird aus dem Zellverbande eines befruchteten Seeigeleies im Zustand der Furchung etwa in vier Zellen eine dieser Zellen abgesondert, so entwickelt sie sich weiter, und zwar nicht, wie man zunächst erwartet hatte, zu einem Teilembryo, sondern zu einem vollständigen, nur entsprechend kleineren. Ebenso bilden die drei übrigen Zellen zusammen einen vollständigen, aber nur ¾ der normalen Größe betragenden Embryo. Auf dieser höchst erstaunlichen Beobachtung und auf ähnlichen, die zur Grundlegung des Begriffes des in jeder Furchungszelle gegebenen harmonisch-äquipotentiellen Systems führen, baut Driesch mit großer logischer Schärfe, unter Einbeziehung der zunächst rein mechanisch gefaßten Begriffe Potenz, Mittel, Harmonie, den zwingenden Nachweis auf, daß es in Anbetracht dieser Tatsachen unmöglich ist, eine chemische oder eine Maschinentheorie zu ersinnen, die einen wesenhaft entsprechenden Ausdruck für solches Geschehen bildete. Er kommt so per exclusionem zu dem auf der Analyse der Verteilung der formbildenden Vermögen und der Formbildung gegründeten ersten Beweis der Autonomie (Eigengesetzlichkeit) des Lebens. Für die Reinlichkeit von Drieschs Denken ist es sehr bezeichnend, daß er im weiteren Verlaufe der Darlegungen darauf hinweist, daß ein anderes höchst merkwürdiges Lebensgeschehen, nämlich die Entstehung der Immunität (Giftfestigkeit) nicht zu einem Beweis des Vitalismus herangezogen werden könne, weil hier, wenn auch bedeutsame Indizien vorlägen, doch nicht mit der gleichen Schärfe die Unmöglichkeit eines rein chemischen Geschehens erwiesen werden könne. Um so zwingender ist sein zweiter Beweis für die Autonomie der Lebensvorgänge, den er mit dem Vorhandensein komplex-äquipotentieller Systeme in der Vererbung sowie in bestimmten Pflanzengeweben führt. In der Urfortpflanzungszelle (Primordialei), die im Embryo angelegt wird, von der sämtliche einzelne Fortpflanzungszellen abstammen, und eben diesem Fortpflanzungsorgan liegt ein solches System vor, das in jedem seiner gleichvermögenden Einzelteile den gesamten Eigenschaftskomplex des Geschöpfes gleichmäßig in die Vererbung überzuführen imstande ist. Um Gleiches handelt es sich bei manchen Pflanzengeweben, die, wenn man die Pflanze in Stücke zerteilt, je nach ihrer Lage im Bruchstück jedes beliebige, für den Ort notwendige Organ der Pflanze — Wurzel, Blatt, Zweig usw. — aus sich entstehen lassen können. Jeder Deutungsversuch durch rein chemische Theorien oder durch Maschinentheorie ist hier unmöglich; weder kann ein alle Vermögen gleichzeitig umschließender Chemismus gedacht werden, noch eine Maschine, die beliebig geteilt wird und doch immer ganz bleibt. Der dritte Beweis wird geführt an einer der wichtigsten organischen Bewegungen, der Handlung. Die auf der historischen Reaktionsbasis beruhende Erfahrung ist der eine, die im Prinzip der Individualität der Zuordnung von Reiz und Wirkung ausdrückbare Reaktion der andere Hauptteil der Handlung. „Der aus dem Medium stammende summenhafte physische Reiz wird im Organismus totalisiert und auf diesen totalisierten Reiz antwortet nun ein totaler Effekt, der sich in das Medium hinein wieder summenhaft gleichsam auffasert.“ Es gibt aber in der ganzen anorganischen Welt nichts, was der Individualität der Zuordnung zu vergleichen wäre.

Das allgemeine logische Schema dieser drei Beweise ist immer dasselbe: irgendein Chemismus oder eine Maschine, seien sie auch noch so verwickelt, sind zur Deutung des vorliegenden Geschehens nicht ersinnbar. Es bleibt also ein Unbekanntes, physikalisch-mechanisch nicht Faßbares und doch eben die Besonderheiten am lebendigen Geschehen Bewirkendes: wir werden mit der Notwendigkeit des logischen Postulats zum Begriff der Entelechie geführt. Dieses Unräumliche, aber in den Raum hinein Wirkende, dieses Bewegende und Bewirkende, das keine Energie im mechanischen Sinne ist, es ist die Grundlage des Ursprungs der organischen Körper und der Handlungen, es ist eine intensive Mannigfaltigkeit, deren Auswirkungen in der bewegten Erscheinungswelt zu deren extensiver Mannigfaltigkeit führen. In großangelegtem Gedankengang wird die kategoriale

*) Philosophie des Organischen. Von Hans Driesch. Leipzig, Engelmann 1921. 608 S.

Rechtfertigung der Entelechie unternommen: zuerst in indirekter Weise, indem die Verträglichkeit des Entelechiebegriffs mit den Begriffen der anorganischen Naturwissenschaft, der Kausalität, der eindeutigen Bestimmtheit, der Erhaltung der Energie, den Hauptsätzen des Geschehens und der Mechanik untersucht und bejaht wird. In einer sehr feinsinnigen Betrachtung über das Verhältnis von Entelechie zur Kategorie „Substanz" wird dargetan, daß das über Entelechie Aussagbare (man darf sich nichts über sie in bildartiger Weise vorstellen) ein System von Negationen sei, daß sie aber doch Substanz sei, als Anweisung auf unermeßliche Möglichkeiten. Es ist keine zufällige, sondern unseres Erachtens eine wesentliche Analogie, daß die Kunde vom letzten Tiefenwissen und Tiefenerleben, die Mystik, den Gottesbegriff und ihren Begriff „Nichts" ineinander fließen läßt. Das Tiefste überschreitet alle Vorstellbarkeit und Sagbarkeit. Darum scheinen uns die Abschnitte, in denen versucht wird, Wirkungsweisen von Entelechie zu verdeutlichen (Transport von Energien ohne Energieänderung, Suspension möglichen Geschehens), nicht die stärksten zu sein, wenn auch, um in Drieschs Sprache zu reden, Indizien für solche Deutung des Geschehens vorliegen mögen. Zu nahen Berührungen mit Eduard von Hartmann kommt es, wenn die Wirkungsweise von Entelechie als dynamisch-teleologisch, unbewußt und erfahrungslos, aber mit primärem Wollen und Tun verbunden dargestellt wird. In diesen Teilen der Ausführungen scheint uns mehr scholastisches Bedürfnis nach Beweisen zu stecken, als notwendig wäre, um die klaren und sich selbst tragenden Gedankengänge anderer Abschnitte zu stützen. Die direkte Rechtfertigung der Entelechielehre wird aus dem Erleben des Lebens hergeleitet, wo dem abgelehnten alten psychophysischen Parallelismus der psycho-entelechiale Parallelismus entgegengestellt wird; das Innenleben ist unmittelbares Erleben des Innerentelechialen. Hier liegt ein weiterer, über den Umweg des echten Psychischen geführter Beweis des Vitalismus. Dem intuitiven Schauen des Begriffs Ganzheit wird in glänzender logischer Durchführung die „Deduktion der Kategorie Ganzheit oder Individualität in Kantischer Manier" zur Seite gestellt, jenes für alles Verstehen des Organischen durchaus grundlegenden Begriffs, dessen immanente Kausalität einen bedeutsamen Teil der Entelechielehre bildet. Zu den unlösbaren Problemen gehört das der Entstehung des Lebens. Die Überpersönlichkeitsprobleme, die Probleme der Menschheitsgeschichte, der Natur als Gesamtheit, der Lebensgesamtheit, führen zu Betrachtungen, wie sie ähnlich ausgreifend Leopold Ziegler im weitausschauenden Kapitel „Die Welt als Organismus" in seinem „Gestaltwandel der Götter" niedergelegt hat. Mit großgedachten metaphysischen Ausblicken schließt das Werk, das in die Worte ausklingt: „... Eines soll die Gesamtheit des Wissens sein. In diesem Sinne hat dieses Werk mit der Embryologie des Seeigels begonnen und mit reiner Logik, Psychologie, Ethik und Metaphysik geendet ... Dieses Werk hätte auch mit dem theologischen Problem abschließen können ... Im letzten Grunde ist ja jedes Sonderproblem ein Teil des Gottesproblems."

Es ist unmöglich, im kurzen Bericht auch nur die wichtigsten Abschnitte von Drieschs Werk sämtlich aufzuführen und die von ihm behandelten Probleme alle zu erwähnen, von denen nicht an letzter Stelle auch das der Freiheit zu nennen ist, dem Driesch übrigens auch eine eigene Schrift (Darmstadt, Reichl) gewidmet hat. Die Philosophie des Organischen ist eine große Synthesis, eine Zusammenschau von Welt und Leben, geschaffen von einem echten Naturforscher, der rastlos aller Erscheinung nachgeht und sie untersucht, von einem echten Philosophen, der alles Denkbare bis zu seinen Wurzeln durchdenkt und von einem echten Menschen, in dem die tiefe und reine Ehrfurcht vor dem Unerforschlichen wohnt. Keiner, dem es ernst ist mit den Fragen des Zusammenhanges von Welt und Leben, wird an den Fragestellungen und den Gedanken dieses Buches mehr vorübergehen können, ohne selbst seine Stellung zu ihnen zu suchen.

Bad Nauheim — Carl Haeberlin

Begrüßungsansprache bei dem Europäischen Kongreß der bischöflichen Methodistenkirche

Gehalten am 1. September 1922 zu Frankfurt a. M.

Hochverehrte Anwesende!
Liebe christliche Brüder und Schwestern!

Im Namen und Auftrag der evangelischen Landeskirche von Frankfurt am Main, einer der kleinsten unter den deutschen evangelischen Landeskirchen, habe ich Sie hier in dieser Stunde herzlich zu begrüßen. Die bischöflichen Methodisten Deutschlands haben 1919 dem ersten Deutschen Evangelischen Kirchentag zu Dresden, die bischöflichen Methodisten Nordamerikas auch 1921 dem zweiten Deutschen Evangelischen Kirchentag zu Stuttgart warme Wünsche und Grüße dargebracht. Darum ist es mir eine doppelte Freude und Ehre, der europäischen Zentralkonferenz der bischöflichen Methodistenkirche Grüße und Wünsche erwidern und Gottes Segen für ihre Verhandlungen wünschen zu dürfen. Das, was ich zu sagen habe, hängt auch mit dem Gegenstande Ihrer heutigen Besprechungen zusammen.

Ich glaube, wir alle stehen unter dem Eindruck, daß sich in der gegenwärtigen, furchtbar schweren Zeit ein neues Zeitalter vorbereitet, wie für die Völker, so auch für die Kirchen. Sie selbst werden dies Gefühl und Bewußtsein haben, da Ihr internationaler Kongreß, wenn nicht überhaupt zum ersten Male, so doch zum ersten Male nach dem gewaltigen Weltkriege auf deutschem Boden tagt und Glieder der bisher feindlichen wie der neutralen Länder vereinigt. Sie werden die lebhaftesten Eindrücke von den äußeren und inneren Zuständen unsers armen deutschen Volkes empfangen. Nach einem umfassenden Programm wollen Sie eine großzügige Mitwirkung an dem Wiederaufbau Europas beraten. Noch deutlicher als Ihnen drängt sich uns, den Landeskirchen, das Bewußtsein des Beginns einer neuen Zeit auf.

Sie wissen alle, daß die Reformation bei uns in Deutschland sich in der Form des Landeskirchentums, des Staatskirchentums durchgesetzt und gesichert hat. Das war nicht nur begreiflich und berechtigt, sondern jedem wirklichen Kenner der Geschichte erscheint es als eine geschichtliche Notwendigkeit. Es ist auch in vieler Hinsicht segensreich gewesen, und wir sind von Herzen dankbar dafür, daß 400 Jahre hindurch die Staaten, die Fürsten und Regierungen unsre deutschen evangelischen Kirchen geschützt und gefördert haben. Wir wollen das nie vergessen. Aber andrerseits hatte dies Staatskirchentum bedeutsame Mängel und Nachteile.

Dadurch, daß jeder einzelne Reichsstand, jedes einzelne Gebiet Deutschlands nach dem altüberlieferten Grundsatze Cuius regio, eius religio seine kirchlichen Verhältnisse regelte, wurde der deutsche Protestantismus in eine Menge von Landeskirchen zersplittert und seiner Einheit und Kraft beraubt; noch heute gibt es bei uns nicht weniger als 28 evangelische Landeskirchen. Durch das Staatskirchentum kamen die Landeskirchen vielfach in politische Abhängigkeit, und mehr als einmal wurde durch die Verständnislosigkeit der Regierungen oder aus politischen Rücksichten der Geist gedämpft. Das Staatskirchentum hat lange Zeit die wesentliche kirchliche Arbeit nur den Regierungen, Behörden und Pfarrern zugeschoben und die freie und selbständige Entwicklung und Arbeit, die Tatkraft, Freudigkeit und Leistungsfähigkeit der Gemeinden eingeschränkt und beeinträchtigt. Das Staatskirchentum

hat endlich die Stellung zu andern evangelischen Kirchen und Gemeinschaften erheblich beeinflußt. In den deutschen Staaten und Ländern galten Jahrhunderte hindurch nur diejenigen kirchlichen Gemeinschaften, die als Landeskirchen anerkannt waren, als vollberechtigt. Die übrigen alle, mochten sie sein, wie sie wollten, waren im besten Falle freundlich geduldet und erlaubt, oft aber behindert und eingeengt, manche sogar verboten und verfolgt. Vielfach wurden sie, zumal wenn sie vom Ausland kamen, nur als Eindringlinge und Konkurrenten empfunden, — selbst noch in den letzten Jahrzehnten, wo doch der Grundsatz, daß die bürgerlichen Rechte und Pflichten vom religiösen Bekenntnis unabhängig seien, staatsgesetzlich und verfassungsmäßig sich durchgesetzt hatte. So ist es gekommen, daß auch die Methodistenkirche, in andern Ländern eine große internationale Millionenkirche, in Deutschland als „Sekte“ betrachtet und behandelt wurde, nicht im bösen Sinne, aber doch in dem engen Sinne des geschichtlich bedingten Kirchenrechts.

Mit der Umwälzung, die sich in Deutschland nach dem Ende des Weltkriegs vollzogen hat, ist das alles von Grund aus anders geworden. Nicht das Landeskirchentum, wohl aber das Staatskirchentum ist endgültig zusammengebrochen. Das Verhältnis zwischen Staat und Kirche ist zwar nicht völlig gelöst und wird schwerlich ganz gelöst werden, aber es ist entschieden gelockert. Ganz beseitigt ist das landesherrliche Kirchenregiment. Sämtliche Landeskirchen Deutschlands gaben oder geben sich zur Zeit neue Verfassungen, in denen die landesherrlichen Rechte und Pflichten ersetzt und anderweitig verteilt werden. Sämtliche evangelische Landeskirchen Deutschlands haben in der Erkenntnis, daß der deutsche Protestantismus in seiner Zersplitterung machtlos und einflußlos sein werde, im Laufe der letzten drei Jahre sich verständigt und am Himmelfahrtstage dieses Jahres den einheitlichen Evangelischen Deutschen Kirchenbund in Wittenberg geschlossen und besiegelt und zuerst unter allen Schichten Deutschlands eine Einheitsfront geschaffen. Das Verhältnis der Landeskirchen zu den Freikirchen bedarf zweifellos einer neuen Einstellung und Regelung, die im Laufe der nächsten Jahrzehnte vollzogen werden muß und in gelegentlichen freundlichen Berührungen und Begrüßungen ihre Vorbereitung findet. Vor allem aber wird es nötig sein, die Selbständigkeit, Lebenskraft und Tätigkeit der einzelnen, oft übergroßen landeskirchlichen Gemeinden zu fördern, da der Schutz und die Fürsorge des Staates in großem Umfange hinfällig geworden ist.

Es sind also gewaltige Aufgaben und Arbeiten, vor denen die Landeskirchen stehn, — Aufgaben und Arbeiten, von denen viele der landeskirchlichen Christen noch keine rechte Ahnung, für die sie wenigstens noch kein volles Verständnis haben. Nur diejenigen Gemeinden und Kirchen werden auf die Dauer bestehen, die innere selbständige Lebenskraft haben. Es droht die Gefahr, daß die Landeskirchen und ihre Gemeinden sich in der jetzigen schweren Zeit in Zwiespalt und Unordnung zersplittern und verzehren und in Ohnmacht und Schwäche dahinsiechen, — was Gott verhüten wolle —, während die an Selbständigkeit und eigne Tätigkeit von Anfang an gewöhnten Freikirchen auf die gegenwärtigen Verhältnisse eingerichtet sind und oft auch die Unterstützung des Auslandes genießen.

Sie sehen: ich bin vor Ihnen völlig offen und urteile rein sachlich und nüchtern, — nicht verzagt, aber auch nicht unbesorgt. Mein Wunsch und meine Bitte ist es, daß die Freikirchen in Deutschland, also auch Ihre methodistische Kirche, nicht rücksichtslos unsre Landeskirchen als Missionsgebiet betrachten und nicht unser allmählich wachsendes Gemeindeleben schädigen, indem sie uns gerade religiös Interessierte abspenstig machen. Ich möchte die Wahrheit in aller Liebe sagen. Auch die Pflicht der Landeskirchen ist es, den Bestand ihrer Gemeinden zu wahren. Hüten wir uns alle vor solchem Vorgehn, das weder Ihnen noch uns noch dem Bau des Reiches Gottes nützt! Lassen Sie uns vielmehr, soweit es irgend geht, uns verständigen und zusammenhalten!

Die bischöfliche Methodistenkirche hat in der Gegenwart eine besonders große und heilige Aufgabe. Sie war von Anfang an eine internationale kirchliche Gemeinschaft, zusammengesetzt aus Gliedern der verschiedensten Völker, sowohl der im Weltkrieg feindlichen wie der neutralen. Sie hat während des Weltkrieges und nach dem Weltkrieg mannigfach und großzügig Versuche gemacht, die geschlagenen Wunden zu heilen. Sie hat mehr als andre kirchliche Gemeinschaften heutzutage die Fähigkeit und Aufgabe, international für Frieden und Verständigung zu wirken und zunächst zwischen den getrennten christlichen Kirchen, dann aber auch zwischen den entzweiten Völkern zu vermitteln. Sie hat auch, wie Ihr jetzt tagender Kongreß beweist, das volle Bewußtsein dieser Aufgabe: über den „Aufbau Europas“ wollen Sie beraten. Mögen Sie einen guten Schritt vorwärts tun! Wir freuen uns, daß unsre landeskirchliche Paulskirche, die Stätte reicher geschichtlicher Erinnerungen, nun schon zum dritten Male in kurzer Zeit Ihnen und uns zugleich zu solchen Bestrebungen sich darbietet.

Aber wir haben noch mehr Gründe zusammenzuhalten, — nicht bloß internationaler und kultureller, sondern auch religöser und sittlicher Art. Wir wissen alle — und auch vorher in der Andacht ist es angedeutet worden —, daß in der Gegenwart ein ungeheurer Geisteskampf sich vorbereitet. Sowohl Rom wie der moderne Materialismus und Atheismus rüsten sich zur Entscheidungsschlacht gegen das Evangelium. Beide hoffen zu siegen. Diesen beiden Mächten gegenüber gehören wir zusammen. Lassen Sie uns, wenn auch getrennt marschieren, doch vereint schlagen!

Geschichtlich gehören wir zusammen. Der Methodismus ist in seinen Anfängen von der deutschen Reformation und vom deutschen Pietismus beeinflußt, und die deutschen Landeskirchen sind mannigfach vom Methodismus angeregt und befruchtet worden. Wie wir deutschen Geistlichen vor vierzehn Jahren in der Westminsterabtei bei dem Epitaphium Wesleys Ehrfurcht und Dankbarkeit empfunden haben, so haben im Jahre darauf englische Geistliche aller Denominationen auf der Wartburg unsers Luther feiernd gedacht. Im tiefsten Grunde eint uns Landeskirchliche mit Ihnen, den Methodisten, die Reformation, das schlichte Evangelium, der lebendige Jesus Christus. Mir persönlich ist das besonders spürbar geworden, als ich um die Osterzeit dieses Jahres in diesem Raum an einem von Ihnen veranstalteten, inhaltsreichen theologischen Kursus teilnehmen durfte. Da herrschte der Geist der Gemeinschaft, der Weitherzigkeit und Festigkeit, der Freudigkeit und des Friedens. Wir saßen alle gemeinsam zu den Füßen des Einen Meisters Jesus Christus.

Lassen Sie uns, wenn es nicht anders tunlich ist, schiedlich, friedlich nebeneinander hergehn und uns wenigstens nach dem Worte des Paulus richten: „Ist es möglich, soviel an euch liegt, so habt mit allen Menschen Frieden!“ Schöner aber und fruchtbarer wäre es, wenn wir uns freundschaftlich und brüderlich verständigten und beiderseits das andre Wort Pauli beherzigten: „Lasset uns dem nachstreben, was zum Frieden dienet, und was zur Besserung untereinander dienet!“ Am schönsten aber wäre es, wenn wir alle aus tiefstem Herzen in dieser schweren Zeit das Gebetswort des Paulus uns aneigneten: „Der Gott der Geduld und des Trostes gebe euch, daß ihr einerlei gesinnt seid untereinander nach Jesus Christ!“

Gott der Herr erfülle Sie und uns mit solchem Sinne! Er segne Ihre Verhandlungen!

Frankfurt a. M. Wilhelm Bornemann

In letzter Stunde!

Glossen und Wünsche zur preußischen Verfassungssynode

1. Kirche und Placet. Die Kirche, eine Körperschaft öffentlichen Rechts, bevollmächtigt Vertreter zur Neuordnung der Verfassung. Diese beginnen, das Bekenntnis zu ordnen.

Die Kirche, eine Körperschaft öffentlichen Rechts, möchte ihren Beamten Vertretungs-, Disziplinar-, und Akteneinsichtsrechte vorenthalten.

Den Geschädigten bleibt die Beschwerde bei der Aufsichtsinstanz — oder der Kirche der Verzicht auf ihre Privilegien. (Freilich — um die Pfarrerräte als Einrichtung staatlichen Arbeitnehmerrechtes kommt sie dann auch nicht herum.)

2. Pfarrer und Bekenntnis. Der „Träger des geistlichen Amtes" (ein dem von Luther verbrannten Corpus juris canonici entnommener Begriff) soll das Wort Gottes „nach dem Bekenntnisse der Kirche und dem Bekenntnisstande seiner Gemeinde" verkünden. Also: statt des reformatorischen Schriftprinzips nur eine menschlich bedingte Bibelverpflichtung. In meiner Gemeinde verpflichteten sich die „der Augsburgischen Konfession zugetanen Priester" unterschriftlich auf das Evangelium und die Bekenntnisbücher, soweit (quatenus) sie mit ihm übereinstimmen. Das ist das absolute Gegenteil des neuen Kirchenglaubens. Allerdings — wer kennt den Bekenntnisstand seiner Gemeinde? Wer weiß in einem Orte, ob er sich an die Variata oder die Invariata zu halten hat, ob das Konkordienbuch anerkannt ist oder nicht? Und, mit Verlaub, wer hat ihren Inhalt im Kopfe?

3. Kirchenregiment und staatlich garantierte freie Religionsübung. Gottesdienstliche Feiern, etwa von Vereinen oder Privatpersonen erbeten, unterstehen auch außerhalb der kirchlichen Gebäude der kirchenbehördlichen Aufsicht, wenn dabei ein auswärtiger Geistlicher amtiert. Nicht nur der Geistliche, sondern (Art. 53, 2) ausdrücklich die Veranstaltung. Es hat ja auch schon 1921 ein Superintendent einen vom Evangelischen Bunde geplanten Waldgottesdienst inhibiert, an einem Sonntagnachmittag, außerhalb der Kirchzeit — weil solche Dinge Sache des Gemeindekirchenrates seien.

4. Wählerlisten und Stimmzettel. Die Wählerliste zur Provinzialsynode (Art. 87, 5) müßte von Verfassungswegen wenigstens am Sitze des Wahlkommissars öffentlich ausliegen, die Wahlleiter der Stimmbezirke zu unparteilicher Auslage der Stimmzettel aller zugelassenen Vorschläge verpflichtet sein, Nichterfüllung ein Anfechtungsgrund. Ich kenne Fälle der vorjährigen Wahl, wo es „aus Gewissensgründen" verweigert wurde, weil das die Unterstützung einer Gruppe bedeute, die man für schädlich halte.

5. Drittelung und Amtsgewalt. Das pflichtmäßige Theologendrittel der Synoden bleibt (außer in der Ortsgemeinde, obwohl wir es historisch den zwei Kirchenvorstehern verdanken, die dem Pfarrer gegenüberstanden). Ob man sich ein Parlament denken kann, das zu einem Drittel aus Regierungsräten bestehen muß? Wegen des „Fachwissens"? Anders ausgedrückt: weil die übrigen nichts verstehen?

Generalsuperintendent, Konsistorium und sämtliche Räte können in den Synoden jederzeit das Wort ergreifen und Anträge stellen (Art. 69). Hoffentlich wird ein Plenum nötigenfalls lieber verhandlungsunfähig, als daß es sich beugen läßt. Den Ausschüssen der Kreissynode kann der Superintendent beiwohnen und jederzeit (Art. 71, 4), also auch während der Verhandlung, den Vorsitz übernehmen.

Mit dem Belagerungszustand läßt sich überall regieren.

6. Amtsgelübde und religiöse Zartheit. „Gelobet Ihr vor Gott und dieser Gemeinde ...? — Ich gelobe es vor Gott! (Art. 19)." Das feine Empfinden des Antwortenden müßte auch mehrfache Zusammenstellungen dieser Art vermeiden: (Art. 7) „Die Gemeindeglieder sind verpflichtet, die Gnadenmittel der Kirche fleißig zu gebrauchen ... und die kirchlichen Abgaben zu entrichten".

7. Berufsbildung der Beamten. Universitätsbildung der Pfarrer ist verfassungsmäßig nicht festgelegt. Noch unklarer bleibt der Nachwuchs der Konsistorialbeamten. Soll der Gerichtsassessor weiterhin genügen? Wer prüft die Supernumerare? Die Berufsschulen der Inneren Mission und die Brüderhäuser sollen hier amtlichen Anspruch erheben. Kann die bewährte Bürovorsteherin einer Anstalt der Inneren Mission Konsistorialsekretärin werden — oder muß sie auf die Straße, wenn die Anstalt aus Geldmangel schließt, während das Konsistorium überwiesene Militäranwärter neu anlernt?

Sonst brauchten sich auch frühe Besucher nicht mehr vergeblich zu erkundigen, wo das Konsistorium seine Morgenandacht halte, mit der es die Tagesarbeit begönne und sich über die Antwort wundern, eine solche Einrichtung sei unmöglich, weil die Geistlichen Räte erst später kämen. Dann brauchte eine Kirchenbehörde von ihrem verstorbenen Präsidenten nicht mehr als Rühmenswertestes im gedruckten Nachrufe zu sagen, er habe — Hausandachten mit den Seinen gehalten.

8. Von zween Röcken. Den bisherigen Beamten, die in den Dienst der Kirche übergehen, stehen die Ansprüche auf Diensteinkommen und sonstige dienstliche Bezüge in gleichem Umfange zu wie den entsprechenden Staatsbeamten nach den für diese jeweils geltenden Bestimmungen (Art. 160, 4). Es handelt sich dabei auch um die Gehaltsklassen 11, 12 und 13! Nach Aufhören der staatlichen Vorschüsse wird man die Pfarrer höchstens nach 9 besolden, was bei der Langsamkeit kirchlicher Nachzahlungen den tatsächlichen Bezügen von 7 entspricht. Übernommene Beamte erhalten beschlußlos, automatisch, das jeweils erhöhte Staatsbeamtengehalt. Das ist juristisch wie tariflich ganz verständlich. Ebenso wie die Tatsache, daß Pfründenpfarrer ihre über das neue gesetzliche Gehalt der Klassen 10 und 11 hinausgehenden Pfründeneinkünfte im Klagewege erzwingen wollen. — Man bietet zu keiner Ungesetzlichkeit die Hand. Darum wurden neulich Pfarrer belehrt, daß sie keine „Oberen Beamten" seien. Nur die Ephoren gehören in die 4. Rangklasse. Pfarrer (und Konsistorialassessoren) in die Vorbereitungsklasse, die 5. Erst eine Generalsynode könne das ändern. —

Es wird manch Kopfschütteln bleiben, solange geltendes Recht „geltendes Recht" ist. Und der Präsident des Hannoverschen Landeskonsistoriums wird wohl als Einziger sein Amt der künftigen Beschlußfassung unterstellt haben.

9. Summepiscopuli. Erhalten bleiben die Fürstlich Stolbergischen Konsistorien und „sonstige Sondereinrichtungen der kirchlichen Verwaltung" (Art. 164), wie etwa der erbliche weltliche (auch das gibt es in der Kirche des geistlichen Amtes!) Superintendenturverweser aus dem Hause der Reichsgrafen Schulenburg-Wolfsburg, dessen Ephorie zwei Parochien mit drei Kirchen (nur teilweise lastenpflichtigen Patronates!) und 1541 Seelen umfaßt. Freundschaftsbeziehungen sicherten in Verträgen mit der Krone Preußen diese letzten Rechte einstiger Ländchenhoheit. Schon der alte Staat beschnitt, wo es ihm nötig schien: in Schulsachen. Und nun schließt sich die Kette der Anmerkungen: Wo der Staat besteht, bestreitet man sein Recht. Und wo es keinen Staat mehr gibt, will man längst verfallene Rechte konservieren.

*

Über dem Präambelstreit ging das Interesse für die eigentliche Verfassung verloren. Ich will nicht glauben, daß das diplomatischem Geschick zu danken war. Aber einige Punkte persönlicher Erfahrung griff ich heraus, falls sie über Altpreußen Interesse fänden. Vielleicht hätte es freundlicher geschehen können. Oder ausführlicher. Gewiß. Aber mir ist nicht danach zumute. Die Stunde ist da, aufzustehen vom Schlaf.

Es ist die letzte Stunde!

Keutschen Adolf T Strewe

Bundestagung des Bundes deutscher Jugendvereine in Brieg (28. bis 31. Juli)

Man wird in unsren Kreisen wohl gern die Entwicklung eines Bundes verfolgen, an dessen Wiege einst auch die Freunde der CW Pate gestanden haben und der das Erbe der evangelisch-sozialen Bewegung dem neuen Geschlechte vermittelt*).

Gegenüber Heidelberg**) zeigte die diesjährige Tagung in Brieg, daß der Bund im vergangenen Jahre zu stärkerer Einheit und Geschlossenheit gereift ist. Etwa 1300 Jungen und Mädchen zogen mit ihren Fähnlein, Klampfen und Geigen in die alte Stadt der Piasten ein. Aus dem abgetretenen Gebiete Oberschlesiens und vom Niederrhein, aus der Nordmark wie aus Bayern und vom Schwarzwald waren sie gekommen. Ja, auch in Ost- und Westpreußen und im Saargebiet hat der Bund Fuß gefaßt, ein Zeichen dafür, wie stark doch auch heute noch die Werbekraft unsrer freien evangelischen Jugendarbeit ist.

Eine unsrer ersten Aufgaben war es von jeher, Brücken zu schlagen zwischen den Schichten und Klassen des Volkes, in zäher Treue hielt der Bund an unbedingter, politischer Neutralität fest; als eine Anerkennung dieser Stellung mag es gelten, daß Begrüßungsschreiben sandten die Arbeiterjugend wie der Jungdeutschlandbund. Durch Gemeinschaft im Volke aber erstrebt er die Gemeinschaft der Völker aus dem Geiste Jesu; ein erster Schritt zu diesem weiten, hohen Ziele war in Brieg getan: ein Vertreter des „Freisinnigen christlichen Jugendbundes" Hollands weilte unter uns, und herzliche Zustimmung fand er, als er von den gleichen Zielen und Wegen der beiderlei Jugend sprach und von dem einen Herrn, der über und in ihnen allen regiert. Möge aus dieser ersten Fühlungnahme eine enge Arbeitsgemeinschaft beider Bünde hervorgehen!

---

*) Zur Vorgeschichte des Bundes vgl. „Unser Weg", Geschichte des BDJ. Buchverlag des BDJ, Sollstedt bei Nordhausen.

**) Vgl. dazu CW 1921 Nr. 34.

Unser Bekenntnis zur Volksgemeinschaft verpflichtet uns nun aber auch, gegen alles zu kämpfen, was unser Volk schwach und krank macht. Brieg brachte eine klare, einstimmige Entschließung zur Alkoholfrage: „Der Bund deutscher Jugendvereine erkennt mit Sorge das immer bedrohlichere Anwachsen der Alkoholflut und die Gefahren, die unsrem schwer leidenden Volke daraus erwachsen. Er verurteilt die immer rücksichtslosere Geschäftspropaganda der Alkoholindustrie und sieht eine seiner wichtigsten sozialen Aufgaben darin, tatkräftig bei sich selbst und nach außen gegen den Alkohol zu wirken.“ Damit sollte die Eisenacher Erklärung zur Alkoholfrage, die noch ganz individuell eingestellt war, fallen.

Mitten hinein in die soziale Not unsrer Zeit führte uns der Hauptvortrag über die Berufsfrage. Denn hier ist die Stelle, wo zum ersten Male im jungen Menschen Ideal und Wirklichkeit in Konflikt geraten, und wo so viele den Idealen ihrer Jugend untreu werden. Wer die Berufsnot unserer Jungen und besonders unserer Mädchen kennt, der sieht zugleich in ihrer Überwindung eine der ersten Aufgaben jeder Jugendarbeit. Ludwig Heitmann-Hamburg sprach über die Berufsnot der Jungen. Klar stellte er den Beruf als den großen Charakterbildner vor Augen, der uns hart in seinen Dienst zwingt und dadurch von uns selbst befreit. Unvergeßlich ist uns die Erzählung von dem Lehrling, der bei Landung des Fährdampfers über Bord glitt und untersank, weil er sein Werkzeug so fest umklammert hielt. Halte dein Werkzeug fest, auch wenn du dabei versinkst! Freilich, der Beruf läßt oft das Beste in uns verkümmern. Nicht die Mechanisierung ist der Fluch der modernen Arbeit, über sie kommt man hinaus. Der Profitgeist, die Geldverdienemaschine, die Seelenlosigkeit und die Verantwortungslosigkeit des Geschäftsbetriebes sind es, unter denen der junge Mensch leidet. Was ist da zu tun? Wir dürfen dieser Entwertung der Berufswelt gegenüber nicht gleichgültig oder resigniert zuschauen oder unsere Seele in eine weltabgewandte Romantik retten. Es gilt einen langen Stellungskrieg zu führen. Wir müssen dem entseelten ersten Arbeitstag einen beseelten zweiten entgegensetzen und von ihm aus den ersten erobern. Das war keine Lösung der Frage, aber eine Losung für unsere Bundesarbeit, ernster als bisher sich auf diese Nöte einzustellen.

Weit schärfer ist die Not für unsre Mädchen, die zumeist in ihnen wesensfremden, männlichen Berufen ihr Bestes verkümmern sehen. Ingeborg Kreutzfeldt sprach über die Mädchenarbeit. Der zweite Arbeitstag liegt für sie zweifellos im Hause, dem sie nur zu sehr durch die freien Berufe entfremdet werden. Es wird eine wichtige soziale Aufgabe des BDJ sein, im Verein mit ähnlichen Bestrebungen Wege zu finden, um unsre Mädchen wieder den weiblichen Berufen zuzuführen. Es ist eine bedenkliche Entartungserscheinung, daß der Beruf der Hausangestellten und der Schwestern durchweg Mangel an Kräften leidet, während Kontor und Fabrik einen stetig wachsenden Zustrom weiblicher Arbeitskräfte erhalten. Ein Bund, der die Erneuerung des Volkes aus dem Schoße der christlichen Familie erstrebt, muß hier zupacken.

Die andre große Frage, die in Brieg zur Verhandlung stand, war die Älterenfrage. Der Bund will bewußt Arbeit an der Masse, Dienst an den Hilfsbedürftigen. Darum ist es eine Lebensfrage für ihn wie für den gesamten Protestantismus, ob aus ihm eine Führerjugend heranwächst, die diesen Dienst auf sich nehmen kann, „Laienkräfte“, die die Christusbotschaft dem neuen Geschlechte in neuen Formen und in neuer Sprache übermitteln. Das vergangene Jahr mit seinen Führertagungen und Führerlehrgängen und nun die Bundestagung hat uns gezeigt: diese Führerjugend ist da. Mit tiefer Dankbarkeit lauschten die älteren Führer dem Gedankenaustausch der jüngeren. — Die Älterenfrage ist aber nicht nur Führerfrage. Was wird aus den Älteren, die zu diesem Dienste nicht berufen sind? Hier wird sich in den nächsten Jahren zeigen müssen, ob es dem Bunde Ernst ist mit seinem Bekenntnis zur Gemeinde, und ob in den Älteren der soziale Wille lebt, der in der Gemeinde sein soziales Wirkungsfeld sucht und findet.

Daß der Bund ernstlich nach neuen Formen für seine Feierstunden sucht, zeigten die beiden Gottesdienste und das Bundesfeuer, in dessen loderndem Scheine der Toten gedacht ward, allen voran der nur zu früh heimgegangenen, unvergeßlichen Führer Clemens Schultz und Gottfried Naumann. Wie die Glut der Liebe ihre Lebenskraft verzehrte, so verzehrte die Flamme die ihnen geweihten Kränze. Auf dem Markte aber, als die Abschiedsstunde schlug, scharten sich die Fähnlein wie zum Treugelübde um die beiden Bundesleiter Donndorf und Stählin. Denn das sei allen denen gesagt, die so gern über die ehrfurchtslose Jugend schelten: Jugend sehnt sich nach Führern, denen sie vertrauen, die sie verehren kann. Gott schenke unsrer Jugend solche Männer und Frauen!

So schieden wir von Brieg. In uns klang das Wort nach, das uns in lateinischer Sprache von dem „Breiten Steine“ grüßte, als wir zu Schiff vom Oderwalde heimkehrten:

Andre bauten für uns, wir bauen den Weg für die Nachwelt,
doch zu den Sternen den Weg allen baut Christus der Herr!

Hamburg — Hugo Stehn

Klage eines Ausländers

Sehr geehrter Herr Schriftleiter!

Ein Ausländer, der fleißig die Christliche Welt liest, aber leider keine große sprachliche Begabung besitzt, möchte freundlichst um die Erklärung einiger Fremdwörter bitten. In einer Besprechung, die nicht länger ist als 18 Zeilen, kommen vier Worte vor, von denen jedes ein Hindernis für das Verständnis des Schriftstellers ist. Der Verfasser dieser Besprechung spricht von einem beliebten „Autor“. Sicherlich wird er damit etwas anderes meinen als Schriftsteller, Verfasser, Schreiber. Das sind alles deutsche Wörter, die ich in dem Wörterbuch finde. Als Ausländer weiß ich auch, was „author“ bedeutet, aber dafür gibt es so viele gute deutsche Wörter, daß man, wenn es in einem deutschen Buch vorkommt, annehmen muß, daß es etwas bedeutet, was sich auf Deutsch nicht ausdrücken läßt. Sonst würde er sicherlich das Wort nicht gebrauchen. Was heißt auch: „stupende Sachkenntnis“? Ich kenne das Wort „stupid“ und „stupendous“, aber stupende finde ich in meinem Wörterbuch nicht, und weiß gar nicht, welche „Schattierung“, „Nuance“ oder wie es sonst heißt, der Verfasser hier ausdrücken will. Er kann unmöglich meinen: groß, weitreichend, erschöpfend, tiefgründig, vollständig, sonst hätte er einen dieser Ausdrücke gebraucht. Dieselbe Schwierigkeit habe ich mit dem Wort „industriös“; das muß auch etwas anderes als fleißig bedeuten, denn fleißig ist ein so einfaches gutes deutsches Wort, daß man einen Grund dazu haben muß, wenn man es vermeidet. Ich weiß wohl, was „industrious“ auf englisch heißt. Wenn ich es aber in der deutschen Sprache finde, muß ich mir überlegen, was nun der Unterschied ist zwischen diesem Wort und fleißig, den der Verfasser ausdrücken will, und kein Wörterbuch gibt mir Auskunft. Über die „Inkommensurabilität der Musikerseele“ habe ich mir vergeblich den Kopf zerbrochen. Hier hilft mir nicht einmal eine ziemlich ausgedehnte philosophische Literatur. Es muß wohl etwas ganz Geheimnisvolles sein; oder ist es Ersatz für Denkarbeit? Das Schlimme an der Sache ist das, daß wenn der Ausländer seine eigenen Worte und Ausdrücke im deutschen Gebrauch findet, er sie alle umlernen muß, denn sie werden nie mit derselben Bedeutung gebraucht wie in seiner Sprache. Wenn der Deutsche glaubt, dem Ausländer mit dem Gebrauch von Fremdwörtern einen Gefallen zu tun, dann irrt er sich. Je einfacher und reiner die deutsche Sprache gehalten wird, um so klarer und verständlicher wird sie selbst für den Ausländer.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Göttingen — Thomas Châll

Verschiedenes

Dynamis. Formen und Kräfte des amerikanischen Protestantismus. Von Adolf Keller. Tübingen, Mohr 1922. 166 S.

Von dem unermüdlichen Zürcher Vorkämpfer der Annäherung der Kirchen aus wiederholten nahen Berührungen mit dem amerikanischen Protestantismus erzeugt, dient dies Buch vortrefflich dem Zwecke, der inneren Annäherung des europäischen an den amerikanischen Protestantismus. Dessen weniger lehrhafter und auf Tiefe der Erkenntnis und Innigkeit gerichteter als willensmäßiger, auf Beherrschung der Welt, des Handelns und des Erfolgs gerichteter, expansiver Sinn wird in seiner geschichtlichen Verursachung und modernen Nachwirkung scharf erfaßt. Die Zersplitterung und völlig staatsfreie Unabhängigkeit des religiösen Gemeinschaftswesens, das eine eigenartige Umbildung von lauter fertigen zugewanderten Gruppen darstellt — die Charakteristik des englischen Christentums will uns zu weit geführt und doch wieder nicht gegliedert genug erscheinen — erweist sich nun als die Voraussetzung weitestgehender Einigungsbestrebungen, die auch der sozialen und politischen Idealbildung, vor allem aber der Überbrückung der zwischen den verschiedenen Gruppen befestigten Klüfte dienstbar geworden sind. Fast durchweg ist das Streben nach objektiver Würdigung siegreich geblieben gegenüber einem begreiflichen Verlangen, die europäische Christenheit von der „Dynamis“, der ungeheuren Energie der religiösen Triebkräfte zu überzeugen, die in Amerika sich geltend machen. Ob freilich den Bestrebungen auf Einigung der Kirchen, dem durch die großzügig geschilderte Hilfstätigkeit des amerikanischen Protestantismus Vorschub geleistet ist, eine so große kirchengeschichtliche Bedeutung zukommt, ob sie nicht notwendig in den innersten Gegensätzen der Kirchen ihre bleibende Schranke finden müssen, darin möchte ich mit dem Verfasser verschiedener Meinung bleiben. — Baumgarten

Die Stellung des Quäkertums zur sozialen Frage. (Christentum und soziale Frage. Heft 7.) Von Walther Koch. München, Chr. Kaiser 1921. 39 S.

Das Schriftchen gibt in engem Raum, nach den besten Quellen (Braithwaite, Rufus Jones, Rowntree, Jorns u. a.) eine lehrreiche Übersicht über die Stellung der „Gesellschaft der Freunde“ zur Frage der gerechten Gemeinschaftsordnung, von den Anfängen bis heute. Ursprünglich hervorgegangen aus proletarisch-revolutionärer (etwa täuferischer) Grundstimmung, hat

die Gesellschaft sich erst nachmals zu dem bekanntesten Quäkertypus, einer besonders scharfen Ausprägung der calvinistischen Geschäftsethik kleiner Händler, „verbürgerlicht“, dabei aber an der ursprünglichen Überzeugung von der Gleichheit aller Menschen, aus der Voraussetzung des unzerstörlichen „inneren Lichts“ in Jedem, der Menschenantlitz trägt, und der Mitschuld jedes Einzelnen an allem, was Schlechtes auf Erden geschieht, unentwegt festgehalten und in unermüdlicher Hilfsbereitschaft, unter rücksichtslos aufopferndem Selbsteinsatz, diese Grundgesinnung tausendfach betätigt. Sie hat vereinzelt schon um die Wende des 17./18. Jahrhunderts in J. Bellers, später in W. Allen sozialreformerische Unternehmungen nächstverwandt denen von R. Owen gezeitigt; neuerlich hat namentlich der „Gildensozialismus“ (eine radikalere Form des Genossenschaftssozialismus) in quäkerischen Kreisen Anklang gefunden; ein Quäker-Proletarier Newbold aber hat geradezu die Überwindung des Klassenstaats, die Befreiung der Arbeiterschaft von der Lohnsklaverei als Programm aufgestellt. Allgemein hat man zum Teil schon vor dem Kriege, in weiterem Umfang seitdem begriffen, daß auch mit so eindrucksvollen Taten wie der Sklavenbefreiung, Sorge für die Gefangenen, Bekämpfung der Trunksucht, standhafte Verweigerung des Kriegsdienstes, vorurteilsfreie Hilfsarbeit am besiegten Feind das Übel nicht bei der Wurzel gefaßt wird, daß vielmehr, als Konsequenz der quäkerischen Grundgesinnung, eine direkte Mitarbeit am Neuaufbau der Gesellschaft gefordert ist und alle noch so dringliche Augenblickshilfe nur dann ihrem wesentlichen Zweck entspricht, wenn dadurch zugleich grundlegende Vorarbeit für die ganze Zukunft des Menschengeschlechts geleistet wird. Wie man auch im Einzelnen über das Tun der „Freunde“ urteilen mag, vorbildlich bleibt dies unbedingte Ernstmachen mit der brüderlichen Tat, das mit nichts Geringerem als der vollen Befreiung aller Menschheit, ohne Unterschied der Rasse, des Geschlechts, der Klasse, durch eine die Forderung der Gleichheit und Brüderlichkeit allgemein zur Wahrheit machenden Neuordnung der Gesellschaft sich zufrieden gibt. Denn nur Betrüger und Betrogene (sagt Pestalozzi einmal) fragen nicht nach den Ursachen, wenn von den Wirkungen die Rede ist. P Natorp

Christliche Volkserneuerung durch die Erfahrungen im Feld. Von Dr. Emil Ott. Stuttgart, Greiner & Pfeiffer 1922. 116 S. (Von der Rostschen Stiftung preisgekrönt.)

Mit Spannung habe ich diese Schrift gelesen. Vorzüglich geschrieben und aufgebaut, vermag sie unsern Widerwillen gegen die Beschäftigung mit dem Krieg zu überwinden. Mit klopfendem Herzen erleben wir die religiöse Seite an seinem Verlauf: die religiöse Hochflut, die Ebbe, den Gegenstrom. Unter Stichwörtern wie „Der Aufschwung“, „Die Krisis“ stellt Ott seine eignen und die aus der Kriegsliteratur gesammelten Eindrücke zu einem objektiven Bild zusammen. Ist das für den Religionspsychologen ein wertvolles Material, so kommt der Religionspädagoge und Kirchenmann im zweiten Teil auf seine Rechnung: „Der leidende Christus hat dem Heervolk das Herz abgewonnen.... Es fehlte der Christus voll Ernst und Heiligkeit...“ „Hauptaufgabe der Kirche in Gegenwart und Zukunft: Erziehung größtmöglicher Volksteile zu größtmöglicher Spannkraft religiöser und sittlicher Gesinnung.“ „Das Sittenchristentum der Landbevölkerung hat sich im Feld besser bewährt als die freiwillig-willkürliche Leichtigkeit der Städter.“ „Der Geist häuslicher Erziehung hat am meisten nachgewirkt.“ Niebergall

Beitrag zu den Konkordatsverhandlungen zwischen Deutschland und dem Vatikan. Von G. V. Sleidan. Berlin W 35, Säemann-Verlag. 47 S.

Zweckmäßige Materialsammlung zu einer wichtigen kulturpolitischen Frage. Man kümmert sich um das bevorstehende Konkordat, überhaupt um Kulturpolitik, zu wenig, weil Wirtschaftsnot und rein politische Fragen alles Interesse beanspruchen. Der Vf. führt die verschiedenen Theorien vom Wesen eines Konkordats, die früheren Konkordate, die neuern päpstlichen, bischöflichen, staatlichen Äußerungen zur Schulfrage vor. Für Laien wäre (S. 8) die „direktive Gewalt“ des Papstes genauer zu erklären. Mulert

Kleine Mitteilungen. Zuweilen läuft doch auch das Gute überraschend schnell. Weil es dem Bösen nachlaufen muß! Wer hätte gedacht, daß sich bei uns in Deutschland eine Bewegung für Alkoholverbot auftun und weitere Kreise erfassen könnte! Zu dem in Nr. 35 aus Bielefeld Mitgeteilten tragen wir heute nach, daß ein „Ausschuß für Alkoholverbot in Deutschland“ (Zweigstelle der Weltvereinigung für Alkoholverbot) unter dem Vorsitze des Dr. Reinhard Strecker in Darmstadt, des einstigen hessischen Ministers besteht. Er reist soeben zum weiteren Studium des Systems nach Amerika. Geschäftsstelle Darmstadt, Schießhausstraße 116. Eine Karte mit gewissen Erklärungen wird von dort unentgeltlich versandt. Nun, mit der völligen Trockenlegung Deutschlands wird es gewiß noch weite Wege haben. Aber ein Schnapsverbot ist durchaus möglich und steht vielleicht, durch den Zwang des Unheils herbeigenötigt, schon vor der Tür. Im Reichswirtschaftsrat (FJ 618 vom 2. 9.) beschäftigte man sich mit den wahren Gründen der „Markentwertung“ und kam u. a. zu der Erkenntnis: „Der Ausschank von Schnaps und Champagner in öffentlichen Lokalen sollte sofort verboten werden. Die beschämend hohe Zahl von Likörstuben, Bars, Dielen und Schlemmergaststuben ist gegebenenfalls durch Verbot herabzudrücken. Bei Beurteilung dieser Frage ist vor allem die tägliche Einwirkung auf die sittliche Kraft unsers Volkes zu berücksichtigen; wirtschaftliche Interessen einzelner Personen oder Berufsgruppen müssen in den Hintergrund treten“. Müssen! Gott gebe es! „Der tiefe Ernst ... macht erforderlich, daß sich alle Stämme, Stände und Klassen zu einer Schicksalsgemeinschaft vereinigen, die in allen Schichten jene entsagungsvolle Opferwilligkeit erweckt und fördert....“

Gerade recht erscheinen Martin Luthers Vorreden zum Neuen Testament vom September 1522, herausgegeben von Wilhelm Wibbeling, Schlüchtern, im Neuwerkverlag. 48 S. Preis 15 Mk.

Am 16. und 17. September Oybin-Tagung des Bundes für Gegenwartschristentum. (S. Anzeige.) R

Wöchentliche Chronik

Altpreußische Kirchenverfassung. Nach dreitägiger durch Zoellner eingeleiteter Diskussion kam es zur Abstimmung über die Präambel mit folgendem Ergebnis:

	Ja	Nein	Enthaltung
EOK-Formel	71	134	1
Vermittlungsformel Arenfeld-Eberlein-Schaeder*	58	146	2
Formel des Verfassungsausschusses	78	126	2

Die Entscheidung fällt erst in der dritten Lesung.

Wie die KVZ meldet, hat die diesjährige Bischofskonferenz in Fulda beschlossen, gegen die Behauptung, daß Deutschland am Kriege schuld sei, und gegen die furchtbaren Folgen, welche die französische Regierung aus solcher Schulderklärung glaubt ziehen zu dürfen, vor dem Heiligen Stuhl feierlich Protest zu erheben. Weiterhin befaßte sich die Bischofskonferenz von neuem mit der Lage des besetzten Gebietes, wo einer zivilisierten Bevölkerung im Herzen Europas die Schmach angetan wird, von zahllosen Angehörigen unkultivierter afrikanischer Volksstämme militärisch überwacht zu werden, und wo die gewaltigen Scharen mohamedanischer und heidnischer Soldaten aus den französischen Kolonien einer christlichen, vorwiegend katholischen, Bevölkerung zum größten Ärgernis und zu großen sittlichen Gefahren für die Jugend gereichen. Rb 382

Bei der Eröffnungsfeier des Münchener Katholikentages am 29. August hat der Münchener Kardinalerzbischof von Faulhaber einen scharfen Strich gezogen zwischen christlicher Nächstenliebe und fürsorglichem Sozialismus: Mit Elementen, die keine Gottesrechte kennen, könne ein Katholik sich nicht zusammenfinden zur Wahrung der Menschenrechte. Das sei eine Abschwächung der katholischen Grundsätze. Sodann hat er die Deutsche Reichsverfassung kritisiert, die nicht einmal das Wort Gott kenne, die keine Achtung habe vor dem gottgewollten Erziehungsrecht der Eltern, das ein Schutz bedeute für die das Volk verderbende moderne Theater- und Kinoseuche. 10 000 Verordnungen aus dem Geist dieser Verfassung heraus seien nicht imstande, das zu leisten, was die lebendige Verpflichtung auf die zehn Gebote Gottes und die Kirchengebote zu vollbringen imstande wären. Zum Schluß hieß es: Die Revolution ist Meineid und Verrat gewesen, und sie wird dieses Kainszeichen an ihrer Stirn behalten, so sehr sie auch Einzelnen Vorteile gebracht haben mag. Zurück zu den katholischen Grundsätzen! — Dagegen hat am Schlußabend Prälat Mausbach-Münster zur tätigen Mitarbeit an der Deutschen Republik aufgefordert. Nach einem Worte Papst Leos XIII. sei es wohl erlaubt, sich einer Republik als Staatsbürger anzuschließen. Der heilige Thomas von Aquino verlange förmlich die sittliche Anerkennung des neu geschaffenen Staatsrechts. Das deutsche Volk brauche jetzt keine Gewalttaten, kein Schwerterklirren und Hurrarufen, sondern staasbürgerliche Zusammenarbeit. In Deutschland fehle dem Nationalbewußtsein großer Kreise des Volkes das ehrliche Bekenntnis zur Staatsform wie

*) „Die Evangelische Landeskirche der älteren Provinzen Preußens führt hinfort die Bezeichnung: Evangelische Kirche der altpreußischen Union. Getreu dem Erbe der Väter steht sie auf dem in der heiligen Schrift gegebenen, in den altkirchlichen und reformatorischen Bekenntnissen bezeugten Evangelium von Jesus Christus, dem Sohn des lebendigen Gottes, dem Gekreuzigten und Auferstandenen, dem Herrn der Kirche. Dieses Evangelium ist die unantastbare Grundlage für die Lehre, Arbeit und Gemeinschaft der Kirche!“

in der Schweiz, in England und Holland. Die nationale Einheitsfront zu erneuern, sei in dieser Stunde der höchsten Not wichtigste Aufgabe des deutschen Katholizismus. — Die Schlußrede Kardinals Faulhaber war ein volles Bekenntnis zum Pazifismus. Der Krieg müsse grundsätzlich verdammt werden, sei es, daß er verloren oder gewonnen sei. Auch der politische Mord und der Völkerkrieg seien abscheuliche Verbrechen. Nicht bloß die Tat des Mörders sei zu verurteilen, sondern auch die aufpeitschende Vorbereitungsarbeit, die in den Schreibstuben und in den Redaktionen geleistet werde. Zwischen den Völkern dürfe nur ein Gott stehen und nicht nationale Götter, die mit dem Volk in den Krieg gehen und Kriegspläne für ihre Völker machen. Der Völkerbundsgedanke sei ein Gedanke des verstorbenen Papstes Benedikt, der Völkerbund aber ein Zerrbild der päpstlichen Pläne. Der Völkerbund denke nicht an Weltfrieden, sondern spiele die Rolle einer Weltbörse, sei die Spielhölle des Großkapitalismus. Auch der überspannte Nationalismus eines Volkes sei Götzendienst, und gegen diesen Götzendienst müsse das Volk sich ebenso verwahren wie gegen jeden anderen Götzendienst.

Der katholische Pfarrer Anders in Anklam ist wegen Trauung von polnischen Schnittern ohne standesamtliche Eheschließung in 19 Fällen zu 100 Mark Geldstrafe verurteilt worden. Nach Wartb. 34/35 liegt in solchem Vorgehen System; es werde von katholischer Seite gegen das Zivilstandsgesetz Sturm gelaufen.

Das Bremer Kirchenblatt stellt mit dem Schlusse des Vierteljahres sein Erscheinen ein.

Die Wiedereintritte von Ausgetretenen in die evangelische Kirche betrugen 1920 7000: Rheinland 356, Westfalen 550, Provinz Sachsen 906, Berlin-Brandenburg 862, Schlesien 1038; in ganz Preußen 4570, Anhalt 430, Thüringen 538, Freistaat Sachsen 789. Rb 355

Die sämtlichen Werke des französischen Romanschriftstellers Anatole France sind nach Acta ap. sedis Juli 22 wegen glaubens- und sittenwidrigen Inhalts auf das Verzeichnis der für Katholiken unter Todsünde verbotenen Bücher gesetzt worden.

An der Warschauer Universität fanden die ersten Prüfungen von 4 Theologen statt.

Die Nationale Christliche Konferenz in Schanghai 2.—11. Mai setzte einen nationalen Christenrat (National Christian Council) ein und nahm folgende Erklärung über den Glaubensgrund an: „Es ist der Antrag gestellt worden, daß der Beschluß der Konferenz, wodurch der Nationale Christenrat eingesetzt wird, zugleich eine Erklärung über die grundlegende christliche Glaubenswahrheit enthalten möge. Wir, die Mitglieder der Konferenz, bekennen uns erneut und in freudigem Glauben zu Gott, dem Vater, dem Allmächtigen, zu seinem Sohne Jesus Christus, unserem Herrn und Heiland, der uns geliebt und sich selbst für unsere Sünden dahin gegeben hat, und zu dem Heiligen Geist, dem Herrn und Spender des Lebens. Wir stellen uns unter die Heilige Schrift als die unbedingte Richtschnur für Glauben und Wandel. Wir bekennen uns auch zu den grundlegenden Glaubenssätzen der Kirchen, denen jeder von uns angehört. Die Konferenz ist jedoch kein Kirchenrat, der die Vollmacht hätte, über Lehr- und Kirchenfragen zu entscheiden oder eine Lehrnorm aufzustellen. Sie erkennt es zwar als eine Angelegenheit von höchster Bedeutung, daß die Kirche Christi in China auf Grund wahren Glaubens und gesunder Lehre erbaut werde; aber die Entscheidung darüber, welcher Ausdruck den wesentlichen christlichen Glaubenswahrheiten zu geben sei, steht bei den Kirchen, aus deren Gliedern die Konferenz besteht.“ Ev Miss Mag 8

In Amerika gibt es nach dem „Jahrbuch des Federal Council of Churches“ 17 885 646 Katholiken, 411 054 orientalische Christen, 597 918 Mormonen, 1 600 000 Juden, 75 099 489 Protestanten (darunter 22 171 959 Methodisten und 21 938 700 Baptisten). — In Port Jervis (Neuyork) ist in einer Hauptstraße ein Schaufenster als Kirchenfenster mit Bibel, Kreuz, Palmen- und Lilienschmuck und einer Aufforderung, die Kirche zu besuchen, eingerichtet. — In St. Paul (Minnesota) wird die Predigt eines lutherischen deutschen Geistlichen von einer Sonderstation der drahtlosen Telegraphie verbreitet. — „Im vorigen Jahre haben sich mehr als eine Million Menschen der Kirche angeschlossen. Jeden Tag während der letzten fünf Jahre sind durchschnittlich 2 173 Personen Kirchenglieder geworden, durchschnittlich drei Gemeinden täglich organisiert worden und durchschnittlich $4^1/_2$ Personen haben sich täglich dem Predigtamte gewidmet. Die Gesamtzahl der Kirchenglieder in den Vereinigten Staaten beträgt 45 997 199, also 4 070 345 mehr als 1916.“ Nachrichten aus Amerika des Lutheran Bureau

Von Personen. Gestorben: Oberhof- und Domprediger D. Ernst v. Dryander in Berlin. ESt

Verantwortlicher Herausgeber: D. Martin Rade
Schriftleiter: Dr. Hinrich Knittermeyer
Marburg a. L.

Schleiermachers Briefwechsel mit seiner Braut

Herausgegeben von Professor Dr. Heinrich Meisner
Direktor an der Staatsbibliothek Berlin

Zweite Auflage. Mit zwei Jugendbildnissen Schleiermachers

„Aus der Zeit unserer Klassiker kommt uns eine der wunderbarsten Gaben, die Briefliteratur überhaupt nur bieten kann: Schleiermachers Briefwechsel mit seiner Braut wird zum Erlebnis, dessen Stärke mit jedem Briefe wächst. Mit gleicher Spannung und Ergriffenheit lesen wir den ersten und letzten, und dieser Austausch wird zur bleibenden inneren Bereicherung.“ Deutsche Rundschau

Schleiermacher als Mensch
Sein Werden
Familien- und Freundesbriefe
1783—1804
Herausgegeben von
Professor Dr. Heinrich Meisner
Direktor an der Staatsbibliothek Berlin
Mit drei Bildern

„Dieses Werk gibt einen tiefen und befreienden Einblick in Leben und Schaffen eines Mannes, der zu unsern großen geistigen Führern gehört, in einer Zeit, die bei aller äußeren Armut fruchtbarste Keime in das geistig-sittliche Leben unseres Volkes gesenkt hat. Ein köstlicher Schatz, der Erhebung und Erquickung spendet! Mögen sich viele an diesem Quell laben!“ Germania

Schleiermacher als Mensch
Sein Wirken
Familien- und Freundesbriefe
1804—1834
Herausgegeben von
Professor Dr. Heinrich Meisner
Direktor an der Staatsbibliothek Berlin
Mit einem Bilde

Gelehrter und Pädagog, Freund und Familienoberhaupt, Berater in Staatsfragen wie in Herzensangelegenheiten, so steht hier Schleiermacher vor uns in seinem Wirken als der wahre, durch Kampf und Selbstzucht der Gedanken geadelte Mensch. Seine Briefe spiegeln die sittliche Höhe echten Menschentums, die wir bewundern und nicht genug für uns selber fruchtbar machen können.

Man verlange Sonderprospekt

Verlag Friedrich Andreas Perthes A.-G. Stuttgart-Gotha

Versammlungskalender

14.—15. September: Freunde der Christlichen Welt Kurhessen Marburg
16.—17. September: Freunde der Quäker Burgholz bei Elberfeld
16.—17. September: Bund für Gegenwartchristentum Oybin
24.—26. September: Evangelisch-Protestantischer Missionsverein Hannover
25.—27. September: Deutscher Pfarrertag Leipzig
25.—28. September: Arbeitsgemeinschaft nassauischer Pfarrer Wiesbaden
25.—29. September: Reichsjugendwohlfahrtsgesetz und ländliche Wohlfahrtspflege Wegscheide (bei Bad Orb)
2.—4. Oktober: Gustav Adolf-Verein Erlangen
3.—5. Oktober: Bund für Gegenwartchristentum Elgersburg
17.—18. Oktober: Theologischer Ferienkursus Jena

Bund für Gegenwartschristentum

Oybintagung

Leitgedanke: Deutsche Frömmigkeit

Sonnabend, den 16. Sept., in Zittau nachm. 5 Uhr Eröffnungsgottesdienst in der alten Kreuzkirche — Pfarrer Neefe-Zittau;
abends 8 Uhr im Logensaal Vortrag: Fichtes deutsche Frömmigkeit — Pfarrer Mensing-Dresden;
abends ½10 Uhr in den Logenräumen: Gemeinschaftsfeier.

Sonntag, den 17. Sept., vorm. ab Hauptbahnhof Zittau 8¹⁸ Fahrt nach Oybin
vorm. 10 Uhr Morgenandacht in der Klosterruine — Pfarrer Jähkel-Löbau;
vorm. 11 Uhr im Rittersaal Vorlesung religiöser Dichtung — Pfarrer Neefe-Zittau;
mittags ½1 Uhr Gemeinsames Mittagsmahl im Berggasthof;
nachm. ¼4 Uhr Vortrag in der Bergkirche: Unser Glaube und unser Volkstum — Prof. D. Mulert-Kiel.

Teilnehmerkarte 10 M.
Wegen Unterkunft Anfragen mit Rückporto an Studienassessor Zenker-Zittau, Uferstraße 16, III.
Sonstige Anfragen an Pfarrer Neefe-Zittau, Komturstr. 7, I.

Das Heim der Freunde der Christlichen Welt
in **Friedrichroda,** Schreibersweg 6
bietet den Freunden und Gesinnungsgenossen der Christlichen Welt Sommer und Winter einen behaglichen Aufenthalt zu Erholung und Gemeinschaft. Gute Verpflegung, heizbare Zimmer. Anfragen an die Hausmutter Fräulein **Arents.**

Vorzugsangebot der von Prof. Lic. D. Glaue-Jena herausgegebenen Sammlungen des freien Christentums. Festpredigten: 17 Bände.
Kasualreden: Grabreden (nicht mehr einzeln!). Schulandacht. Konfirmat.-Trau-Taufreden. (Teilw. nur gerinae Vorräte!)
Einzeln je M 10.—; geb. M. 15.—, alle 22 Bde. auf einmal nur M 160.— (statt 220.—); geb. nur 260.— (statt 330.—) auch gegen 3 Quartalsraten durch Krüger & Co., Leipzig 18, Liebigstraße 9. (Ohne Inlandszuschläge.)

Hess. Diakonieverein
gewährt gebildeten evangelisch. Mädchen von 18—33 Jahren Ausbildung in Kranken- und Gemeindepflege (Staatsexamen) auch als Küchenschwester, in Hanau, Nordhausen, Hamburg, Darmstadt. Auskömmliche Bezahlung und Altersversorgung.
Näheres durch **Konsistorialrat Noack, Darmstadt,** Wittmannstr. 22.

Philos.-Theol. Bibliothek
bes. Erstausgaben, alte Gesamtausgaben und Zeitschriftenfolgen zu hohen Preisen zu kaufen gesucht.
Dr. **Hallersberg,** Antiq. u. Verlag
Berlin-Charlottenburg
Joachimsthalerstr. 3.

Prima
Hausschuhe
aus Militärtuch mit Ledersohle, Absatz u. Kappe, liefert in Herrengrößen 40—46 Mk. 250.—, Damengrößen 36—42 Mk. 220.—, Mädchengrößen 30—35 Mk. 190.—, Kindergrößen 24—29 Mk. 170.—, mit Ledervorderkappe Mk. 16 — pro Paar mehr.
Segeltuchspangenschuhe
mit Ledervorderkappen
Größe 30—35 Mk. 300.—
Größe 36—42 Mk. 320.—.
Von 4 Paar ab erfolgt freie Zusendung gegen Nachnahme.
Verpackung- und Nachnahmespesen werden berechnet.
Süddeutsche Stoffschuhfabrik G. m. b. H.
Lauffen a. Neckar F **10.**

Ich suche zu kaufen:
Aeschbacher, Benz, Dörries u. a. Predigtwerke
Dächsel, Lange, Mayer, Bibelwerk
Hauck, Realencyklopädie. 3. Aufl.
Luther, Werke Alle Ausgaben
Keil-Delitzsch, Meyer, Kommentar
Religion in Geschichte u. Gegenwart
Ganze Bibliotheken u. einzelne Werke
Leipzig, Kurprinzstr. 6
Bernh. Liebisch.

Nach Eisenach wird eine gebildete Hilfe für einen Haushalt mit 2 Kindern gesucht, die selbständig mit der Hausfrau gemeinsam alle häuslichen Arbeiten erledigt. Geboten wird: Vollständiger Familienanschluß, Gehalt nach Übereinkunft. Der Haushalt erfordert nicht 2 Kräfte voll, sodaß bei harmonischem Zusammenarbeiten zur Pflege geistiger, künstlerischer oder praktischer Interessen (Volkshochschule) mehrere Tagesstunden in der Woche frei sind. Nicht zu junges Fräulein oder unabhängige Witwe, wirtschaftlich veranlagt, mit etwas musikalischer Bildung wird bevorzugt.
Oberingenieur **R. Philipp**
Eisenach, Uferstraße.

In ruhigen feinen Haushalt wird **Stütze** zu baldigem Eintritt gesucht.
Frau Dir. **Sachs**
Frankfurt a. M., Holzhausenstr. 56.

Am 1. Oktober beginnt
Das literarische Echo
Halbmonatsschrift für Literaturkunde
Herausgegeben von Dr. Ernst Heilborn
den 25. Jahrgang
Das literarische Echo das die Wiener Zeit „unsere beste kritische Zeitschrift“ nannte, orientiert über alle bedeutsamen Neuerscheinungen und berät in allen literarischen Fragen.
Durch jede Buchhandlung u. Postanstalt zu beziehen.
Probehefte auf Wunsch kostenfrei durch die
Deutsche Verlags-Anstalt Stuttgart/Berlin

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter — Haltegebühr: Inland und Oesterreich vierteljährlich 30 Mark. Bei Versand unmittelbar vom Verlag außer der Haltegebühr vierteljährlich für Porto und Verpackung Inland und Oesterreich 12 Mark, Ausland 20 Mark; Haltegebühr für das Ausland: Belgien, Dänemark, England, Frankreich, Niederlande, Vereinigte Staaten, Luxemburg, Norwegen, Schweden, Schweiz, Aegypten, China, Japan, Mexiko, Persien, Siam mit 100 % Aufschlag; Italien, Portugal, Spanien, Griechenland, Arabien, Liberia, Argentinien, Brasilien, Chile mit 60 % Aufschlag — Einzelnummer 3 Mark; Probenummer unentgeltlich — Anzeigengebühr die viergespaltene Millimeterzeile 3 Mark; ⅓ Seite 900 Mark, ¼ Seite 700 Mark, ⅛ Seite 360 Mark. Bei Wiederholung Rabatt nach Übereinkunft — Postscheckkonto Erfurt 2422
Verlag Friedrich Andreas Perthes A.-G. Stuttgart-Gotha — Auslieferungsort Gotha

Druck von Friedrich Andreas Perthes A.-G. Gotha